

aus  
politik  
und  
zeit  
geschichte

beilage  
zur  
wochen  
zeitung  
das parlament

Perez Leshem

Straße zur Rettung

Der Weg deutscher Juden  
nach Palästina

Wanda Kampmann

Israel  
und das jüdische  
Selbstverständnis

B 16-17/73

21. April 1973

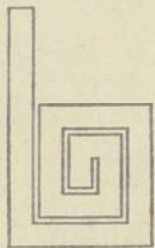


P e r e z L e s h e m (vormals Fritz Lichtenstein), Gesandter i. R., Jerusalem; geb. 1903 in Chemnitz; nach Absolvierung des Reformrealgymnasiums und Lehre in einer Chemnitzer Textilfabrik seit 1923 Tätigkeit in der Landwirtschaft, um 1926 nach Palästina in den Kibbuz Yagour zu gehen. 1931/33 leitender Beamter des „Hechaluz“, Deutscher Landesverband, in Berlin; 1934 in Paris; in Palästina mit der Eingliederung der deutschen Einwanderer in Kibbuzim befaßt; 1939/43 in London in der Berufserziehung; 1943/45 auf der iberischen Halbinsel als Beauftragter jüdischer Organisationen zur Flüchtlings- und Rettungsarbeit; 1950/67 im israelischen Auswärtigen Dienst, zuletzt Generalkonsul in der Bundesrepublik.

Veröffentlichungen: Artikel über Erziehung, Berufsausbildung und Organisationsprobleme der Kibbuzbewegung in Organen der Jugendbewegung und hebräischen Zeitschriften; „Rescue Efforts in the Iberian Peninsula“, Leo-Baeck-Institute, Yearbook XIV, London 1969.

W a n d a K a m p m a n n, Dr. phil., geb. 1903; 1945—1965 Fachleiterin für Geschichte am Studienseminar Düsseldorf, 1960—1965 Mitglied des Deutschen Ausschusses für das Erziehungs- und Bildungswesen in Bonn.

Veröffentlichungen: Deutsche und Juden. Studien zur Geschichte des deutschen Judentums, Heidelberg 1963; Zur Didaktik der Zeitgeschichte, Stuttgart 1968; Aufsätze zur Didaktik der politischen Bildung und der Geschichte in Fachzeitschriften; Mitarbeit an der Schriftenreihe „Politische Bildung“, Stuttgart 1967 bis 1973; Mitarbeit am Lehrbuch „Politik und Gesellschaft. Grundlagen und Probleme der modernen Welt“, Frankfurt/M. 1972; Herausgabe von Quellenheften zur Geschichte und Politik, darunter: „Israel — Gesellschaft und Staat“, Stuttgart 1973.



Herausgegeben von der Bundeszentrale für politische Bildung,  
53 Bonn/Rhein, Berliner Freiheit 7.

Leitender Redakteur: Dr. Enno Bartels, Redaktionsmitglieder:  
Paul Lang, Dr. Gerd Renken, Dipl.-Sozialwirt Klaus W. Wippermann.

Die Vertriebsabteilung der Wochenzeitung DAS PARLAMENT, 55 Trier, Fleischstraße 61—65, Tel. 06 51/4 80 71, nimmt entgegen:

- Nachforderungen der Beilage „Aus Politik und Zeitgeschichte“;
- Abonnementsbestellungen der Wochenzeitung DAS PARLAMENT einschließlich Beilage zum Preise von DM 9,— vierteljährlich (einschließlich DM 0,47 Mehrwertsteuer) bei Postzustellung;
- Bestellungen von Sammelmappen für die Beilage zum Preis von DM 5,50 zuzüglich Verpackungskosten, Portokosten und Mehrwertsteuer.

Die Veröffentlichungen in der Beilage „Aus Politik und Zeitgeschichte“ stellen keine Meinungsäußerung des Herausgebers dar; sie dienen lediglich der Unterrichtung und Urteilsbildung.



# Straße zur Rettung

## Der Weg deutscher Juden nach Palästina

### Einleitung

Die folgende Studie behandelt die Ursachen und die Problematik der Berufsumschichtung jüdischer Jugend, bedingt durch die nationalsozialistische Herrschaft in Deutschland, als Vorbereitung zur Einwanderung nach Palästina — als „Straße zur Rettung“. Die Arbeit berichtet über das, was Tausende junger jüdischer Menschen aus Deutschland zwischen 1933 und 1948 unmittelbar erlebten, was sie formte und ihren Lebensweg entscheidend beeinflusste. Dabei handelt es sich um eine Episode, die zum Geschichtsbild der letzten deutsch-jüdischen Generation vor dem Kriege gehörte, um einen Abschnitt deutscher Geschichte aus der Sicht eines Betroffenen. Der Bericht soll zum Verständnis sowohl des Geschehens in Mitteleuropa vor vierzig Jahren als auch der Entwicklung der jüdisch-nationalen Befreiungsbewegung beitragen, die vor 25 Jahren zur Proklamation des Staates Israel geführt hat.

Als ab 1933 Juden ihre Arbeitsplätze verlassen mußten, standen die Jugendlichen der Zukunft hoffnungslos gegenüber. Wenigen gelang es, im Ausland mit eigener Kraft Arbeitsmöglichkeiten zu finden oder mit eigenen Mitteln ihre Studien fortzusetzen. Viele mußten sofort Deutschland verlassen, um der Verschickung in Konzentrationslager zu entgehen.

Die Einwanderung nach Palästina unterlag den drastischen Beschränkungen der britischen Mandatsregierung. Hier zeigte der „Hechaluz“ — die Organisation junger Juden zur beruflichen und geistigen Vorbereitung ihrer Einwanderung nach Palästina und ihrer Eingliederung in das „arbeitende Palästina“ — einen Ausweg auf. Aufgrund seiner Erfahrungen in verschiedenen europäischen Ländern konnten Berufsumschichtungsmöglichkeiten außerhalb Deutschlands geschaffen werden, trotz aller Schwierigkeiten, die immer von neuem erwachsen. Diese „Auslands-Hachscharah“ (Hachscharah: hebräisch für Vorbereitung) be-

deutete für Tausende psychische, ja oft physische Rettung. Für den Aufbau Palästinas und den Staat Israel liegt ihre Bedeutung darin, daß die überwiegende Mehrzahl derer, die aus ihr hervorgingen, heute vielfach in führenden Positionen tätig sind.

Der hier veröffentlichte Text ist nur ein Teil der historischen Dokumentation, die die vielseitigen Probleme in den zwölf europäischen Ländern der „Ausland-Hachscharah“ aufzeigt; Die persönlichen Schwierigkeiten der Deutsch-

**Wanda Kampmann**

**Israel**

**und das jüdische Selbstverständnis . . . S. 21**

sprachigen im fremden Sprachgebiet, in neuer gesellschaftlicher Umgebung, bei ungewohnter schwerer physischer Arbeit; die Beziehungen der einzelnen zur Gruppe, zum Arbeitgeber, zum Instruktor; die Funktion des „Hechaluz“, der seinen Mitgliedern zur Seite zu stehen suchte und ihre Interessen den Arbeitgebern und den Behörden gegenüber vertrat; die Einstellung der Landesbevölkerung und der Einfluß der wechselnden politischen Situation sowie der Wirtschafts- und Arbeitslage; die Zusammenarbeit mit jüdischen lokalen Gemeinschaften und zentralen Institutionen, insbesondere die Mitarbeit der jüdischen Gewerkschaftsbewegung in Palästina bei der Abhilfe menschlicher Notlage in der Diaspora; das Drängen der Chawerim zur ‚Alijah‘ (Einwanderung nach Palästina/Israel), die ein schwieriges Übergangsstadium in einen normalen Dauerzustand verwandeln sollte; die Erziehungsarbeit in den Gruppen, Seminaren, Publikationen — alle diese Themen behandelt die Gesamtarbeit, die von der Histadrut, der israelischen Gewerkschaft, demnächst in deutscher Sprache veröffentlicht wird.



Der jüdischen Generation in Europa, die zwischen den beiden Weltkriegen noch Schüler oder Studenten waren oder um diese Zeit ins Berufsleben eintraten, ist die Bedeutung der hebräischen Worte Alijah, Chaluz, Chaluzah, Hechaluz, Chawer, Chawerah, Hachscharah, Kibbuz, Kwuzah, Merkas, Schaliach, Snif, Ssichah und vieler anderer geläufig, und auch der Gehalt von Begriffen wie Zionismus, Balfour Declaration, Mandat, Einwanderungszertifikat, Jewish Agency usw. bekannt. Jüngere Menschen — besonders nichtjüdische —, sowohl in Deutschland als auch in West- und Osteuropa, müssen schon tieferes Interesse an Problemen des Judentums, des jüdischen Volkes, des Antisemitismus und der Auswirkung des Nationalsozialismus auf die Juden haben, um mit ihnen vertraut zu sein <sup>1)</sup>.

„Hechaluz“ ist der Name der Organisation, die, in Landesverbände unterteilt, von jungen Zionisten in aller Welt geschaffen wurde, um ihre berufliche und geistige Vorbereitung (Hachscharah) auf ihre Auswanderung nach Palästina durchzuführen. In Kibbuzim zusammenlebend, fiel ihnen die Umstellung auf die ungewohnte körperliche Arbeit und das Erlernen der alle vereinigenden hebräischen Sprache leichter. Die Zentrale (Merkas) jedes Landesverbandes beschaffte Arbeitsplätze, hebräische Lehrer und landwirtschaftliche Instruktooren. Sie übernahm die Herausgabe von Lehr- und Lernmaterial, veranstaltete Vorträge und Seminare, deren Hauptthemen die Lage in Palästina, insbesondere die Probleme der dortigen jüdischen Arbeiterschaft, sowie der jüdischen Arbeiterbewegung und ihrer Ideologien in den Ländern der Zerstreuung (Galut) bildeten.

„Hechaluz“ bedeutet wörtlich „Der Pionier“ im weitesten Sinne. Die Hechaluzbewegung entstand nach dem Ersten Weltkrieg; ihre Weltzentrale befand sich in Warschau. Das Ziel der Mitglieder war, sich nach entsprechender Ausbildung in die Reihen der gewerkschaftlich organisierten jüdischen Arbei-

terschaft in Palästina einzugliedern. Sie erstrebten die Schaffung einer gerechten Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung — getragen von produktiver Selbstarbeit — ohne Ausbeuter und Ausgebeutete. Zugleich suchten sie in Palästina die Befreiung von materieller und geistiger Unterdrückung in den Ländern Osteuropas, vom politischen Hader der westlichen hochentwickelten Nationalstaaten des klassischen Kapitalismus, von der Überbewertung des Materiellen. Sie hofften auf einen Neubeginn für ihr junges Leben, das sie — den Hoffnungen der allgemeinen Jugendbewegung gemäß, der viele von ihnen angehört hatten — in eigener Verantwortung gestalten wollten. Natürlich gab es auch Chaluzim und chaluzische Bewegungen außerhalb des „Hechaluz“, die bewußt bürgerlichen oder nationalistischen Ideologien und Parteien folgten.

Für den „Hechaluz“ und seine erzieherische Arbeit fühlte sich der jüdische Gewerkschaftsbund in Palästina (die Histadrut) verantwortlich. Die Delegierten (Schlichim) der Histadrut spielten eine wichtige Rolle, da sie, aus dem praktischen Leben Palästinas kommend, die jungen Chaluzim und Chaluzot besser mit den Problemen, die sie dort erwarteten, vertraut machen konnten, als es durch Broschüren und Berichte allein möglich gewesen wäre. Die Schlichim stammten selbst aus Ost- und Mitteleuropa, so daß sie die Verhältnisse und Sprachen in den Ländern kannten, in die sie delegiert wurden und die sie meist vor dem Ersten Weltkrieg oder kurz nach seiner Beendigung verlassen hatten. Ihr Leben in Palästina als Mitglieder von Kibbuzim hatte sie in der Zwischenzeit zu Palästinensern werden lassen, die mit den Gegebenheiten des Landes vertraut waren.

Es steht außer Frage, daß ohne die Schlichim die Hechaluzverbände weder entstanden wären noch sich so entwickelt hätten, wie es zwischen 1920 und 1940 geschah. Die Schlichim der Histadrut bildeten das Rückgrat der Hechaluzbewegung, deren Mitglieder junge europäische Juden waren — zuerst in den Ländern jüdischer Massensiedlung in Osteuropa, später auch in den westlichen Ländern mit ihren assimilierten Gemeinden, deren Anteil an der Gesamtbevölkerung sehr viel geringer war.

Die Schlichim der Histadrut waren es, die den Hechaluzverbänden in den verschiedenen

<sup>1)</sup> Der Text beschränkt sich auf die zum Verständnis notwendigen hebräischen Begriffe, die bei ihrem ersten Vorkommen erklärt werden. Worte, die auf ...ah enden, sind weiblich (z. B. Chaluz-Pionier, Chaluzah = weiblicher Pionier; Chawer = Kamerad, Mitglied, Chawerah = Kameradin, weibliches Mitglied), während die Endungen ...im und ...ot die männliche, resp. weibliche Mehrzahl bezeichnen (Chaluzim und Chaluzot, Chawerim und Chawerot). Die Vorsilbe he... ist der bestimmte Artikel (Hechaluz = der Pionier).



Ländern Beständigkeit verliehen und ihrer Arbeit Richtung gaben; sie pflegten enge Beziehungen zur Histadrut und fühlten sich dabei auch als Repräsentanten der Kibbuzbewegungen, denen sie angehörten und deren Interessen ihnen am Herzen lagen. Die überragende Stellung der Histadrut in Palästina manifestierte sich nicht nur in der praktischen Tagesarbeit der Schlichim in den Hechaluzverbänden, sondern auch in ihrem Einfluß in den zionistischen Landesorganisationen und politischen zionistischen Parteien.

In den schweren Jahren der nationalsozialistischen Herrschaft in Deutschland waren Schlichim der Histadrut in Berlin und in anderen Großstädten mit größeren jüdischen Gemeinden tätig. Sie leisteten die Hebräisie-

rungsarbeit in der jüdischen Jugend Deutschlands zur Vorbereitung ihrer Einwanderung nach Palästina (Alijah). Sie arbeiteten leitend bei der „Kinder- und Jugendalijah“<sup>1a)</sup> mit sowie in Auswanderungsangelegenheiten des Palästina-Amtes und in der Gemeindearbeit; sie beteiligten sich auch an wirtschaftlichen Beratungen industrieller, landwirtschaftlicher und finanzieller Art. Sie waren es, die die Auslandshachscharah — die Vorbereitung auf die ‚Alijah‘ — aufbauten. Durch die Auslandshachscharah sind Palästina viele Tausende zugeführt worden, deren Fähigkeiten in Industrie und Landwirtschaft, Verwaltung und Handel dem Lande zugute kamen und deren Anteil an der Wiedererrichtung des Staates Israel und seiner Entwicklung auf allen Gebieten bedeutend war.

## Voraussetzungen der Einwanderung nach Palästina

Während des Britischen Mandats über Palästina (1922 bis 1948) — ja, schon seit der Besetzung Palästinas im Herbst 1917 durch alliierte Truppen unter Feldmarschall Viscount Allenby (1861 bis 1936) — konnten Juden trotz der am 2. November 1917 erlassenen „Balfour Declaration“<sup>2)</sup> nicht ohne weiteres nach Palästina einwandern. Die Mandatsregierung erteilte vielmehr — aufgrund ihrer Beurteilung der Aufnahmefähigkeit des Landes — der „Jewish Agency“<sup>3)</sup>, der rechtlich anerkannten Vertretung des jüdischen Volkes in Palästina-Angelegenheiten, halbjähr-

lich eine wechselnd bemessene Anzahl von Einwanderungserlaubnissen („Zertifikaten“). Diese Genehmigungen wurden von den Palästina-Ämtern, die die „Jewish Agency“ in verschiedenen Ländern eingerichtet hatte, an geeignete Bewerber verteilt. Dabei waren Kategorien zu berücksichtigen, die die Mandatsregierung festsetzte, wie z. B. ausgebildete Landarbeiter, Handwerker, Ledige, Familien, Rentner, sog. Kapitalisten (die mindestens £ 1.000 vorweisen und in Palästina investieren mußten) und andere mehr.

Um diese Einwanderungsbeschränkungen zu verstehen, muß man sich die damalige Beschaffenheit Palästinas vergegenwärtigen. Während der vierhundertjährigen türkischen Herrschaft hatte eine ständige Abwanderung der an sich schon zahlenmäßig geringen mohammedanischen und christlichen Bevölkerung stattgefunden. Die wirtschaftliche Entwicklung des Landes war in jeder Hinsicht rückständig. Landwirtschaftlich geschulte Arbeiter wurden gebraucht; aber auch ungelehrte, gesunde und arbeitswillige junge Menschen, die bereit waren, Sümpfe trocken-zulegen, Straßen zu bauen und Bäume zu pflanzen. Moderne Maschinen waren in diesem verarmten Land überhaupt nicht vorhanden. Ein primitiver Traktor bzw. ein kleines Auto waren noch in den zwanziger Jahren Sehenswürdigkeiten, während das Kamel als Transportmittel und ein Kamel oder Maultier vor dem Holzpflug allgemein üblich waren.

Unter Berücksichtigung dieser Gegebenheiten war der „Hechaluz“ auf eine organisierte jüdische Arbeiterschaft ausgerichtet, die die

<sup>1a)</sup> Eine Organisation, die 1932 in Berlin von Recha Freier (jetzt Jerusalem), der Frau eines Berliner Rabbiners, ins Leben gerufen wurde.

<sup>2)</sup> Die Balfour-Deklaration hat folgenden Wortlaut:  
„Ministerium des Äußeren  
2. November 1917

Mein lieber Lord Rothschild!

Es ist mir ein großes Vergnügen, Ihnen namens S. M. Regierung die folgende Sympathie-Erklärung mit den jüdisch-zionistischen Bestrebungen zu übermitteln, die dem Kabinett unterbreitet und von ihm gebilligt worden ist.

Seiner Majestät Regierung betrachtet die Schaffung einer nationalen Heimstätte in Palästina für das jüdische Volk mit Wohlwollen und wird die größten Anstrengungen machen, um die Erreichung dieses Zieles zu erleichtern, wobei klar verstanden werde, daß nichts getan werden soll, was die bürgerlichen und religiösen Rechte und die politische Stellung der Juden in irgendeinem anderen Lande beeinträchtigen könnte.

Ich bitte Sie, diese Erklärung zur Kenntnis der zionistischen Föderation zu bringen.

Arthur James Balfour“

<sup>3)</sup> Der volle hebräische Name wird häufig als „Sochnuf“ abgekürzt gebraucht.



Besiedlung und Entwicklung des ungesunden, heruntergewirtschafteten Landes als nationale Aufgabe sah. Die Vorbereitungsmethoden des „Hechaluz“ waren den palästinensischen Bedürfnissen angepaßt: ein Mittel zum Zweck, eine Brücke aus dem entwickelten Europa in den rückständigen Nahost, vom Abendland in den Orient, von Einstein zu Ali Baba — mit allem, was eine solche Umstellung sprachlich, psychologisch und sozial bedeutete.

### Der organisatorische Rahmen

Der deutsche Landesverband „Hechaluz“ entstand im Winter 1922/23 durch den Zusammenschluß einiger junger Juden, die sich für den Aufbau Palästinas auf Lehrgütern und Bauernhöfen, in Handwerksbetrieben und auf Fachhochschulen technisch und landwirtschaftlich vorbereiteten. Sie wollten die Ausbildung durch Erfahrungsaustausch, zentrale Kontrolle der Ausbildungsstellen, gegenseitige Hilfe und menschlich-gesellschaftlichen Kontakt untereinander intensiver gestalten. Die meisten waren Mitglieder jüdischer Jugendbünde („Blau-Weiß“, Jungjüdischer Wanderbund „JJWB“, „Brit Haolim“) oder zionistischer Studentenverbindungen. Sie waren zum Teil im „Praktikantenbund“ des „Blau-Weiß“ beruflich lose zusammengefaßt. Der gesellschaftliche Zusammenhang der Chaluzim im „JJWB“ war enger als unter den übrigen Mitgliedern der Bünde, die sich noch zu keiner persönlich verpflichtenden Entscheidung für Palästina durchgerungen hatten. Diese ersten „Hechaluz“-Mitglieder waren beispielhaft für die anderen und besonders für die jüngeren Jahrgänge der Jugendbünde.

Der Zusammenschluß im deutschen Landesverband des „Hechaluz“ wurde durch die Schlichim aus Palästina gefördert und nach dem Vorbild bereits bestehender Landesverbände durchgeführt. Dennoch wuchs die Bewegung in Deutschland, wo die Juden kaum ein Prozent der Gesamtbevölkerung ausmachten und seit der Emanzipation stark assimiliert waren, nur langsam. So zählte der Landesverband während der ersten zehn Jahre seines Bestehens in Deutschland nur wenige hundert Mitglieder, von denen viele aus den östlichen Nachbarländern, wie Polen und Litauen, stammten. Die Abwanderung der ausgebildeten Mitglieder nach Palästina wurde nicht immer durch neue Kandidaten aufgewogen. Erst nach 1927 führte die Erziehung in den Jugendbünden, die sich allmählich immer eindeutiger zum Zionismus bekannten, sowie das Aufkommen des nationalsozialistischen

Antisemitismus zu einer Verstärkung der Mitgliedschaft. Als sich zudem im Laufe der Jahre ab 1928/29 die Einwanderungsmöglichkeiten nach Palästina für die jüdische Jugend aus Deutschland etwas besserten, wuchs auch die Bewegung. Zur Zeit der letzten Konferenz des deutschen Landesverbandes vom 18.—20. September 1932 zählte der „Hechaluz“ laut einem Bericht in der Jüdischen Rundschau, Berlin (Nr. 80 vom 7. Oktober 1932), 589 Mitglieder, davon 194 Mädchen. In landwirtschaftlichen und gärtnerischen Betrieben arbeiteten Gruppen in Ahlem bei Hannover, in Beelitz, Belzig, Ludwigshorst, Georgsthal, Silsterwitz, auf Gut Winkel bei Spreenhagen. Sogenannte Zentren, die sich aus Einzelarbeitsplätzen zusammensetzten, gab es bei Fraustadt und Erfurt. In Wohnheimen (Batej Chaluz) in Bamberg, Berlin, Frankfurt am Main, Hamburg und Leipzig lebten kleine Gruppen, die sich handwerklich oder in sozialen Berufen auf ihre Auswanderung nach Palästina vorbereiteten. 193 Chaluzim und 48 Chaluzot waren in landwirtschaftlichen und gärtnerischen Betrieben tätig. 48 Schlosser, 17 Tischler, sechs Maurer, je fünf Bäcker, Maler und Drucker wurden handwerklich ausgebildet. Drei Mädchen lernten Geflügelzucht, zwei die Imkerei, während die übrigen in Haushaltsschulen, Krankenhäusern und Säuglingsstationen arbeiteten. In den zahlreichen Ortsgruppen warteten einige Dutzend Mitglieder auf Arbeitsplätze, um ihre Berufsvorbereitung zu beginnen.

Von diesem Zeitpunkt an nahm die Zahl der Mitglieder schnell zu. Die Machtergreifung durch die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei am 30. Januar 1933 zwang bald viele junge Juden zur Berufsumschichtung, obwohl manche von ihnen noch glaubten, daß dies weder endgültig noch für ihren späteren Wohnsitz ausschlaggebend sei. Jedenfalls meldeten sich bis Ende Februar 1933 etwa 330 neue Kandidaten, was eine sechzigprozentige Steigerung der Mitgliedschaft bedeutete. Von ihnen wünschten 130 eine landwirtschaftliche, 25 eine gärtnerische und 35 eine hauswirtschaftliche Ausbildung. Der Rest entschied sich für Geflügelzucht und Imkerei, Kranken- und Säuglingspflege. Im März 1933 waren etwa 600 Neuanmeldungen zu verzeichnen. Gleichzeitig wurden die Ausbildungsmöglichkeiten in jeder Sparte sehr rasch verschlossen. Auf allen Gebieten wurde Juden die Arbeit erschwert und nach und nach, je nach Gegend und Alter (Kriegsteilnehmer später) ganz untersagt. Tausende waren schon vorher durch Verwaltungsmaßnahmen und physische Bedrohung ‚ausgeschaltet‘ und vertrieben worden.



Zum besseren Verständnis der Zustände, die 1933 in Deutschland nach Hitlers Machtergreifung herrschten, muß daran erinnert werden, daß mit der Ernennung Hitlers zum Reichskanzler viele seiner Parteigenossen, insbesondere die SA, sich anmaßen, politische Gegner und Juden nach eigenem Gutdünken zu verfolgen, Verhaftungen und Haussuchungen vorzunehmen, sich persönlich zu rächen und zu morden, während die Polizei und die staatlichen Organe diesem Treiben monatelang abwartend zusahen. Selbst Dienststellen der NSDAP, die zuweilen diese Auswüchse der Siegestrunkenheit für schädlich und übertrieben hielten, waren nicht immer in der Lage, ihnen Einhalt zu gebieten und den Terror der Einzelaktionen zu unterbinden. So wurden jüdische Geschäfte geschlossen, Wohnungen ausgeräumt, Juden verhaftet, in Konzentrationslager gebracht — und in manchen Fällen auch wieder freigelassen, oft unter der Bedingung, sofort das Land zu verlassen. Es dauerte viele Monate, bis sich diese chaotischen Zustände besserten und das Leben der Juden, obwohl diskriminiert und wirtschaftlich sowie gesellschaftlich auf ein Ghetto begrenzt, wieder mehr oder weniger gefahrlos wurde, bis nach dem Pogrom der sog. „Kristallnacht“ der Terror wieder einsetzte und nach Kriegsausbruch die Massendeportationen in die Vernichtungslager anliefen.

Schon am Anfang dieser Entwicklung verstand die jüdische Jugend, daß es für sie keine Zukunft im Dritten Reich geben konnte. Die Chaluzim wurden von ihren Arbeitsplätzen gewiesen, ohne neue Stellen finden zu können. Auch später, als die Behörden eine mehr geordnete Auswanderung der Juden anstrebten — weil Deutschland sich bemühte, in der Welt als Rechtsstaat angesehen zu werden —, gestattete man der Organisation „Hilfe und Aufbau“<sup>4)</sup> zwar, Ausbildungsstätten für Jugendliche mit jüdischem Erziehungs- und Verwaltungspersonal zu schaffen; sie konnten sich jedoch nur für eine kurze Zeit halten.

So kam es zu dem Versuch, die Berufsausbildung ins Ausland zu verlegen. Dabei wurde zunächst an bestehende Anhaltspunkte in Holland und Dänemark angeknüpft, wo „Hechaluz“ bereits Kontakte zwecks beruflicher Spezialisierung seiner Mitglieder besaß. Aber auch in andern Nachbarländern wurden die

<sup>4)</sup> „Der Zentralausschuß für Hilfe und Aufbau“ war der Vorläufer der „Reichsvertretung der deutschen Juden“, dann „Reichsvertretung der Juden in Deutschland“ und schließlich „Reichsvereinigung der Juden in Deutschland“ genannt. Der „Zentralausschuß“ wurde 1933 gebildet.

zionistischen Jugendorganisationen, die jüdischen Gemeinden und die zionistischen Verbände um Mithilfe gebeten. Es galt, der jüdischen Jugend Deutschlands einen Weg in die Zukunft zu ermöglichen; wir bezeichneten diesen Weg als „Auslands-Hachscharah“.

Anfang 1933 zählte der Deutsche Landesverband des „Hechaluz“ zwischen 550 und 600 Mitglieder. Diejenigen von ihnen, die unter dem Druck nationalsozialistischer Ortsgruppen ihre Arbeitsplätze auf Einzelhachscharah oder in Zentren verloren, mußten zuerst in die Auslandshachscharah überführt werden und bildeten deren Grundstock in Frankreich, Dänemark und Schweden. Sie wurden die Kerne der neuen Zentren und Kibbuzim. Sie waren es, die Neuankömmlinge, überwiegend ideologisch unvorbereitet und arbeitsmäßig unausgebildet, aufnahmen und sie in den chaluzischen Zionismus, in eine neue Geisteshaltung und einen ungewohnten Lebensstil einführten. Das war eine zusätzliche schwere Aufgabe für die durch Stellenwechsel und Sprachschwierigkeiten in den für sie selbst neuen Ländern schon an sich belasteten Chawerim und Chawerot (junge Männer und Frauen). Aber sie akzeptierten sie und erfüllten sie nach besten Kräften.

Was waren es für Menschen, die neu zum „Hechaluz“ und zur Auslands-Hachscharah kamen? Es waren im allgemeinen junge Juden, kaum noch religiös, national vom Judentum weit entfernt, an ihre deutsche Umwelt assimiliert, kleinbürgerlicher Mentalität und Lebensart. Meist kaufmännisch tätig gewesen, auf sozialen Aufstieg bedacht, sahen sie sich unerwartet aus ihrer Berufs- und Lebensbahn gerissen. Unter ihnen waren auch Studenten und junge Akademiker, deren Laufbahn auf den Hochschulen, in ärztlicher Praxis, in Anwaltsbüros und Regierungsämtern plötzlich abgebrochen war. Unvorbereitet standen sie dem materiellen und gesellschaftlichen Nichts gegenüber, gemieden und gedemütigt. Diese junge Generation des jüdischen Mittelstandes, der seit dem Boykotttag am 1. April 1933 zermalmt wurde, kam zum „Hechaluz“ nicht aus Kenntnis oder Überzeugung. Sie kam aus einer Notlage und in der Hoffnung, einen Anhaltspunkt zu finden, der ihrem Leben eine neue Richtung geben konnte, oder um im Ausland, in der Hachscharah abzuwarten, wie sich die Dinge in Deutschland entwickeln würden. Sie war bereit, das zionistische Gedankengut kennenzulernen, den Weg des „Arbeitenden Palästina“ zu versuchen, Unbekanntes zu erproben und allem eine Chance zu geben, was Aussicht auf Lebensunterhalt und Beständigkeit zu verspre-



chen schien. Es waren Menschen, die häufig älter waren als der Chaluz, der aus der Jugendbewegung gekommen war und ein klares Ziel vor Augen hatte. Es waren Menschen, die im Berufsleben gestanden und Erfahrungen gesammelt hatten, aber nun damit nichts mehr anfangen konnten. Dennoch waren sie schon durch diese Faktoren geprägt.

Eine statistische Erhebung der Umschichtungsstelle Niederschönhausen, veröffentlicht in dem Büchlein „Das ist unser Weg“<sup>5)</sup>, stellt fest, daß die Väter der Umschichtenden zu

## Auslands-Hachscharah 1933—1936

Die Auslands-Hachscharah und alles, was damit zusammenhing, wurde vom Frühjahr 1933 ab für den deutschen Landesverband des „Hechaluz“, dessen überaus bescheidene Büros sich in Berlin befanden, zum Hauptinhalt der organisatorischen Arbeit. Der Beschluß der Zentrale, sie ins Leben zu rufen, wurde im März in Übereinkunft mit dem „Welt-Hechaluz“ in Warschau gefaßt. Rückschauend könnte man ihren Namen, der aus einem deutschen und einem hebräischen Wort geformt war, als symbolisch für die Jugend auffassen, die aus der Symbiose Deutschland-Judentum hervorgegangen war.

Die Auslandshachscharah bot die einzige Möglichkeit für die Chaluzim, die sich bis dahin auf Bauernhöfen in Schlesien, Thüringen, Niedersachsen, in Hessen, Rheinland-Pfalz und Westfalen befunden hatten, ihre Ausbildung fortzusetzen. Das gleiche galt für die Mitglieder des „Hechaluz“, die in städtischen Wohnheimen untergebracht waren und bei Handwerkern oder in kleinen Werkstätten einen Beruf erlernen wollten. Nur die wenigen Ausbildungsgüter, die sich in jüdischem Besitz befanden, waren um diese Zeit noch nicht unmittelbar betroffen; aber ihrer Aufnahmefähigkeit waren Grenzen gesetzt, die nur zu schnell erreicht wurden. Die Größe der Bodenfläche, des Maschinenparks, des Viehbestandes und der baulichen Anlagen konnten nicht oder nicht schnell genug erreicht werden. Fragwürdig war auch, ob unter den gegebenen Umständen ein solcher Ausbau in Deutschland zu rechtfertigen gewesen wäre.

So wurde die Auslandshachscharah das Ziel Tausender junger Menschen, denen plötzlich in brutalster Weise ihr Jude-Sein bewußt gemacht wurde. Sie hatten im allgemeinen

80 % Kaufleute, 8 % Handwerker, 7 % Akademiker und 5 % Sonstige waren. Die Umschichtenden selbst kamen zu 60 % aus kaufmännischen Berufen, 25 % waren Schüler und Studenten und 15 % Handwerker und Lehrlinge. Nach ihrer Umschichtung übten 37 % landwirtschaftliche Tätigkeiten aus, 57 % waren Handwerker und Arbeiter, 2 % in erzieherischen Berufen, 2 % dienten in der Polizei und 2 % arbeiteten kaufmännisch. 82 % gingen nach Palästina, 9 % nach Brasilien, 7 % nach Südafrika und je 1 % nach den USA und nach Argentinien.

nicht beabsichtigt, auszuwandern. Nur eine kleine Minderheit hatte den Zionismus als nationale Bewegung bejaht, ohne darin aber irgendeine persönliche Verpflichtung zu sehen. Vom Studium auf den Universitäten und Hochschulen ausgeschlossen, aus Ämtern verjagt, von nicht-jüdischen Arbeitgebern auf die Straße gesetzt — während die jüdischen Unternehmen boykottiert oder enteignet wurden —, hatten diese jungen Juden keinerlei Existenzmöglichkeit. Obwohl sich in den Großstädten erstaunlicherweise noch eine gewisse jüdische Initiative auf wirtschaftlichem, sozialem und kulturellem Gebiet regte, gab es für jüdische Arbeitsuchende in kleinen Gemeinden überhaupt keine Ausweichmöglichkeiten.

Nur wenige konnten eine selbständige Auswanderung in Fortsetzung ihrer bisherigen Tätigkeit oder ihres Studiums planen, weil finanzielle und sprachliche Hindernisse sowie Devisenbestimmungen und der Ausreisegenehmigungszwang ungeheure Schwierigkeiten bereiteten. Dazu kam, daß das Ausland mit Einreisevisa und Arbeitserlaubnissen keineswegs großzügig war, da man dort einerseits den wahren Charakter des Nazi-Regimes nicht erkannte und andererseits den eigenen angespannten Arbeitsmarkt nicht belasten wollte.

### Formen der Auslandshachscharah

Die Auslandshachscharah sollte nach dem Vorbild der „Hechaluz“-Hachscharah in Deutschland aufgebaut werden. Es existierten drei voneinander wesentlich abweichende Typen, deren jeder seine Vor- und Nachteile hatte.

#### a) Der Hachscharahkibbuz

Wohl die beste Hachscharahform — weil sie sowohl eine fachliche als auch geistig-kultu-

<sup>5)</sup> 1937 zusammengestellt von Rudolf (Raanan) Melitz, jetzt Jerusalem.



relle Entwicklung und persönlich-gesellschaftliche Umstellung ermöglichte — war die des Kibbuz: Je nach der Größe des Betriebes lebten zwischen fünfzehn und mehreren hundert<sup>6)</sup> Chawerim und Chawerot (junge Männer und Frauen) auf einem Gut zusammen und wurden unter Anleitung von Fachkräften in allen Zweigen der Landwirtschaft, gelegentlich in Schlosserei und Tischlerei, die Mädchen auch in der Hauswirtschaft ausgebildet. Der Kibbuz war die Idealform für das Gemeinschaftsleben und die Selbstverwaltung der Gruppe als gesellschaftliche Einheit („Chewrah“), die sich auf die spätere Eingliederung in einen Kibbuz in Erez Israel vorbereitete. Hebräischer Sprachunterricht, Vorträge über fachliche, soziologische und politische Fragen, Diskussions- und Musikabende — kurz, jede kulturelle und geistige Förderung fand im Kibbuz ihren Platz. Die Chawerim waren nicht vom einzelnen Bauern, seinen Arbeitsbedingungen und etwaigen Löhnen abhängig, wie das in den nächstbesten Hachscharahformen — der (seltenen) Gutsgruppe und dem Zentrum — der Fall war.

Die Nachteile der Kibbuzhachscharah bestanden hauptsächlich in den großen Investitionen, die zur Pacht oder gar zum Ankauf eines Gutes nötig waren. Auch kosteten die Gehälter und der Unterhalt der Instruktoressen, der Hausleitung, die landwirtschaftlichen Maschinen, Bauten, Steuern und Sozialabgaben, Krankenbetreuung und Reisen viel Geld. Der Chaluz war erst nach längerer Ausbildung ein vollwertiger Landarbeiter, der seinen Unterhalt und die mit dem Lehrgut verbundenen Ausgaben verdienen konnte. Er wurde im allgemeinen nicht entlohnt, sondern erhielt nur ein Taschengeld. Diese Regelung, wie jede Form der Verrechnung des Arbeitslohnes mit Unterhalts- und Ausbildungskosten, war an sich problematisch und wurde es um so mehr, je älter die Menschen waren, die 1933/34 in den „Hechaluz“ und zur Auslandshachscharah strömten.

Nur wenige von ihnen hatten in Jugendbünden eine auf Erez Israel ausgerichtete Erziehung erhalten. Viele verstanden die kollektive Lebensform der Kibbuzim nicht, wurden Außenseiter und oft zum störenden Element in den verhältnismäßig kleinen, eng verbundenen Gruppen, die häufig aus ein und derselben chaluzischen Jugendbewegung kamen. Diese Gruppen waren altersmäßig und entsprechend ihrer Erziehung und ihren Zukunftsvorstellungen selten befähigt, einzelne

und noch dazu ältere Menschen zu assimilieren. Dies führte gelegentlich zu Spannungen; alle Einsicht in die Notwendigkeiten und moralischen Verpflichtungen, die die Zeitumstände gerade der chaluzischen Bewegung auferlegten — und ihr zugleich ihre große Chance gaben —, konnte daran wenig ändern.

#### *b) Das Bet Chaluz*

Dem Gutsbetrieb (Hachscharahkibbuz) entsprach — in kleinerem Rahmen — das städtische „Bet Chaluz“ (Wohnheim). Hier lebten junge Chaluzim und Chaluzot, die in Fabriken, Werkstätten, Haushaltsschulen, Säuglingsheimen und Krankenhäusern eine berufliche Ausbildung erhielten. Die gesellschaftliche und kulturelle Arbeit in diesen kleinen Gruppen war nicht selten zu rascher Stagnation verurteilt. Besonders in den größeren Städten, mit ihren vielfachen Möglichkeiten der Zerstreuung und Absonderung von der Gruppengemeinsamkeit und Gruppenarbeit, führte dies zu häufigen Umbesetzungen, wenn nicht gar zur Auflösung der Gruppe.

Sowohl in den Kibbuzim wie in den Batej Chaluz war eine gemeinsame Kasse die Regel. Aus ihr wurde dem einzelnen ein Taschengeld für seine persönlichen Ausgaben ausgezahlt. Es war keine leichte Aufgabe, das Amt des „Gisbar“ (des Verantwortlichen für die Gemeinschaftskasse) in einer Gruppe zu bekleiden. Die Leitung („Waad“) bestand aus dem Sekretär, dem Kassenwart und dem „Tarbutnik“, der für die kulturellen und gesellschaftlichen Programme verantwortlich war. In diesen Aufgabenkreis gehörten hebräischer Unterricht, Palästinakunde, die Geschichte der Arbeiterbewegung in Erez Israel und des Sozialismus im allgemeinen. Die Beteiligung an solchen regelmäßigen Aktivitäten war Pflicht. Je nach der Größe der Gruppe gehörten dem Waad noch einige Chawerim ohne fest umrissene Aufgaben an. Der Waad wurde von den Mitgliedern der Gruppe (im Kibbuz, Bet Chaluz oder Zentrum) in einer alljährlichen Mitgliederversammlung gewählt.

#### *c) Das Zentrum*

Ein „Zentrum“ wurde von einer verschieden großen Zahl von Chawerim und Chawerot in der Landwirtschaft gebildet, die auf Einzelstellen bei Bauern in benachbarten Dörfern arbeiteten. Sie trafen sich regelmäßig zur Kulturarbeit, zum hebräischen Unterricht oder auch nur gesellig, hatten eine gemeinsame Kasse und ihren selbstgewählten Waad. Sie wurden von dem Bauern oder Handwerker bezahlt, bei dem sie arbeiteten und leb-

<sup>6)</sup> Einzelheiten siehe auch Yearbook 1969 des Leo Baeck Institutes, London, Seiten 182 ff: Gertrude van Tijn, Werkdorp Nieuwesluis.



ten; sie lernten durch praktische Arbeit und hatten in den meist kleinen oder mittleren Betrieben Gelegenheit, alle Arbeitszweige kennenzulernen. Oft wurden sie, da sie — mindestens anfangs — ungelernt waren, ausgenutzt. Die fremde Sprache erschwerte die Verständigung und die ungewohnte körperliche Arbeit ermüdete sie mehr als ihre einheimischen Kollegen.

Die verständlicherweise vorhandenen Unterschiede in der intellektuellen Entwicklung der Chawerim und ihrer Reife zeigten sich natürlich auch in Lücken in ihren Kenntnissen. Die Tarbutarbeit war weitgehend davon abhängig, ob im Zentrum einige Chawerim oder Chawerot waren, die reifer, belesener, zionistisch orientierter, des Hebräischen kundiger waren als die große Mehrzahl der Mitglieder — wenn möglich auch pädagogisch geschult und begabt. Die Auslandshachscharah konnte ja nicht bedächtig geplant und mit ausgewählten Chawerim auf- und ausgebaut werden. Die charakterliche und geistige Entwicklung des einzelnen wurde um so mehr gefördert, je länger er in seinem Kibbuz, Bet Chaluz oder Zentrum verblieb, aber sie war auch abhängig von dem individuellen Reifen des Menschen in seiner Arbeit, seinem Interesse an der Berufstätigkeit, seiner intellektuellen Regsamkeit und seinem Wissensdurst.

Die Organisation als solche, verkörpert in den Zentralkomitees der einzelnen Länder oder dem Merkas (der Zentrale) in Paris oder Berlin, konnte Hilfsmittel zur Verfügung stellen, Literaturverzeichnisse, Sonderhefte, Informationsmaterial usw. veröffentlichen; die sinnvolle Nutzbarmachung jedoch blieb den Gruppen selbst überlassen. Jede Bezirksleitung war bemüht, durch regelmäßige Besuchsreisen die geistige Arbeit anzuregen, Vorträge zu veranstalten, Diskussionen zu entfachen. Ihre Mitglieder berichteten über das Geschehen in anderen Gruppen und Ländern, beantworteten Fragen, die sich an Ort und Stelle ergaben, halfen persönliche Probleme oder solche der Gruppe zu lösen. Das alles waren notwendige Versuche, den Zusammenhalt der Chawerim jedes Zentrums untereinander und den Zusammenhang aller Gruppen zu pflegen — das Gefühl der Gemeinsamkeit und der Zugehörigkeit zur Bewegung, wenn nicht seine Geborgenheit in ihr, dem einzelnen immer wieder ins Bewußtsein zu rufen.

#### d) Einzelstellen

Außer diesen Hachscharahformen gab es noch die Einzelhachscharah, die sich aus

Chawerim und Chawerot zusammensetzte, die auf isolierten Bauernhöfen Arbeit gefunden oder als einzige der Bewegung in einem Dorf eine Stelle innehatten. Ihnen allen mangelte der gesellschaftliche Kontakt mit Gleichgesinnten; sie waren auch bei ihrem Bemühen, Hebräisch zu lernen oder sich ideologisch zu bilden, auf sich selbst angewiesen. Dies war daher wohl die menschlich schwierigste Art der Hachscharah. Ihre Nachteile wurden nur ausnahmsweise dann wettgemacht, wenn die Ausbildungsmöglichkeit auf einem Fachgebiet besonders gut war und wenn das persönliche Interesse des Lernenden an seinem Spezialgebiet ihn für seine Isolierung entschädigte. Die Einzelhachscharah war in den meisten Fällen notwendig wegen des Mangels an Ausbildungs- und Arbeitsmöglichkeiten in Zentren und Kibbuzim. Nur sehr willensstarke und manchmal ältere, in sich gefestigte Menschen vermochten längere Zeit in dieser Hachscharahform zu verbleiben.

Die Vor- und Nachteile der verschiedenen Hachscharatypen für den einzelnen liegen auf der Hand. Aber es war dem „Hechaluz“ in der Auslandshachscharah selten gegeben, zu wählen. Meistens waren mehrere Formen nebeneinander im gleichen Lande vorhanden: Einzelhachscharah, Gruppenhachscharah auf Gütern oder in städtischen Wohnheimen (Batej Chaluz) und Kibbuzhachscharah auf meist gepachteten, selbständig geführten Gütern. So war es in Frankreich, Schweden, Jugoslawien und Großbritannien.

Ausschließlich Einzelhachscharah (die in fast allen anderen Ländern zu Zentren zusammengefaßt waren) gab es in Luxemburg und Dänemark. Auch in Holland war dies die allgemeine Form der chaluzischen Hachscharah; aber nach Errichtung des „Werkdorp“ war dort eine größere Einheit des „Hechaluz“ inmitten der weitaus zahlreicheren, heterogenen Masse der Umschichtler. In Italien, abgesehen von sehr wenigen Einzelhachscharahstellen, lebten und arbeiteten die Chawerim in Gruppen auf größeren Gütern.

Handwerkliche Schul- oder landwirtschaftliche Lehrbetriebe formten die Gruppenhachscharah in Litauen, Lettland und dem Memelgebiet für Chaluzim aus Deutschland, während in Polen die Mitglieder des deutschen „Hechaluz“ auf dem Gut des polnischen „Hechaluz“ in Grochow bei Warschau und in dessen starken, städtischen Hachscharahkibbuzim eingegliedert wurden.

Jede dieser Hachscharahformen hatte die ihr innewohnende Gesetzmäßigkeit. Der Chawer (Mitglied) auf den Einzel- oder Zentrumshachs-



scharah mußte seinen Bauern oder Handwerksmeister leistungsmäßig zufriedenstellen. Er wurde in bar und durch Wohnung und Verpflegung entlohnt. Zwischen dem Arbeitgeber und der zionistisch-sozialistischen Gedankenwelt des Arbeitnehmers gab es keinerlei Beziehung, die das Verhältnis zwischen ihnen beeinflußt hätte. Fast das Gegenteil trifft auf die Schul- und Lehrbetriebe in den damals noch unabhängigen baltischen Staaten zu. Auf den — meist gepachteten — Gütern waren Instruktooren oder fachlich erfahrene, öfters nichtjüdische Leiter angestellt, deren materielle Abhängigkeit von den Chaluzim — respektive ihrer Organisation, dem „Hechaluz“ — ihre Haltung zu den Chawerim und ihrer Arbeit weitgehend bestimmte.

Die Bildungsarbeit war verständlicherweise in Kibbuzim, Batej Chaluz und Schulbetrieben leichter und regelmäßiger zu organisieren als in Zentren oder auf Einzelstellen. So war es eine wiederholt beschlossene Forderung des „Hechaluz“, daß jeder Chawer möglichst beide, grundsätzlich verschiedene und sich ergänzende Hachscharahformen durchlaufen solle. Dies war unter dem Druck der Ereignisse nicht immer möglich, und es ist erklärlich, daß später in Erez Israel für viele der Chawerim und der Siedlungen, die sie aufnahmen, Schwierigkeiten — wenn auch meist nur vorübergehender Art — daraus entstanden.

### **Die Mittlerenhachscharah (Miha)**

Ein besonders Problem waren die Vierzehnbis Siebzehnjährigen, die zu jung waren, um in der Hachscharah des „Hechaluz“ eingeordnet zu werden. Als im Dritten Reich die anti-jüdischen Maßnahmen im Erziehungswesen immer systematischer gehandhabt und jüdische Kinder aus allen öffentlichen und vielen privaten Schulen entfernt wurden, schufen die an der „Jugendalijah“ beteiligten Jugendbünde gemeinsam mit dem „Hechaluz“ eine Schulungs- und Ausbildungsmöglichkeit für diese Altersstufe, die „Miha“ (Mittlerenhachscharah), in welcher diese Mädchen und Jungen intensiv Hebräisch lernten, ihre Allgemeinbildung ergänzten und täglich mehrere Stunden beruflich ausgebildet wurden. Die Einordnung in solchen Gruppen war als eine Vorstufe für den „Hechaluz“ und seine Hachscharahformen zu sehen. Es handelte sich dabei zuerst um Kinder und Jugendliche, deren Eltern in Lagern oder deportiert worden waren, die von ihren Eltern nicht mehr unterhalten werden konnten oder deren Eltern die Auswanderung erleichtert werden sollte, um Waisen oder Halbwaisen, die in sozialen Ein-

richtungen untergebracht waren, die aufgelöst werden mußten. Zu einem späteren Zeitpunkt stellten die Jugendbünde aus ihren eigenen Reihen Alijahgruppen von Jüngeren zusammen, die — soweit sie nicht direkt durch die „Jugendalijah“ nach Palästina gehen konnten — in die Miha eingeordnet wurden. Die Mittlerenhachscharahgruppen blieben zunächst in Deutschland. Schon nach verhältnismäßig kurzer Zeit, sobald ein geeigneter Platz im Ausland gefunden oder geschaffen werden konnte, wurden sie dorthin überführt, um die wenigen Ausbildungsstätten in Deutschland für neue Gruppen frei zu machen.

Die Mittlerenhachscharah wurde 1935 zum integralen Teil des „Hechaluz“ in Deutschland, aus der Not der Zeit geboren und bis dahin in der Chaluzbewegung anderer Länder unbekannt. Als 1939 die Kriegsgefahr sichtbar wuchs und Großbritannien seine Tore für junge Juden aus dem Dritten Reich öffnete, gelang es, die meisten Mihagruppen noch rechtzeitig nach England zu bringen.

### **Unvermeidliche Schwierigkeiten**

In den Jahren vor der Nazi Herrschaft war es selbstverständlich, daß jeder junge Jude, der sich zur Auswanderung nach Palästina entschieden hatte, sich dafür im Inland vorbereitete; es sei denn, er hätte eine Spezialausbildung im Ausland für sich gewählt. In der Regel blieb er in seiner gewohnten Umgebung in der Nähe seiner Familie und Freunde, in seinem Sprach- und Kulturgebiet.

Die durch die NSDAP forcierte Auswanderung und die Vorbereitung auf eine erfolgversprechende Einwanderung und Niederlassung in einem fremden Land bedeutete die Trennung des jungen Menschen von allem, was ihm lieb und vertraut war. Es bestand die ständige Gefahr, den fremden Bedingungen nicht gewachsen zu sein. Das Anlehnungsbedürfnis ist in ungewohnten Lebensumständen stärker als sonst. Der Wunsch nach Anpassung an die Gesellschaft, die uns umgibt, führt häufig zur Aufgabe eigener Werte und zur Annahme fremder Bräuche. Bei jungen Menschen ist das Verlangen nach Freundschaft, nach Aussprache und Teilnahme am Leben der andern besonders ausgeprägt. So entstanden menschliche Beziehungen, die unerprobt und häufig nicht dauerhaft waren, aber oft dazu führten, daß Chawerim und Chawerot von dem neuen Weg, den sie gewählt hatten, abwichen und sich zur Assimilation und zum Verbleiben im Transitland entschlossen.

Die Sehnsucht nach Eltern und Geschwistern, das Bangen um deren Schicksal in Hitlers



Machtbereich haben auch zu Depressionen und zu unüberlegten Handlungen geführt. Die nervliche und körperliche Anspannung, die ungewohnten, primitiven Wohnverhältnisse besonders auf dem Lande haben in vielen Fällen die Gesundheit der Jugendlichen geschädigt. Die Hoffnung auf baldige Alijah, der Wunsch, den Übergangszustand zu verbessern und die Sehnsucht nach etwas Endgültigem, Dauerhaftem war wohl allen gemeinsam.

Aber die begrenzte Anzahl von Einwanderungszertifikaten für Palästina und die Notwendigkeit, bei ihrer Verteilung auch andere Gesichtspunkte zu berücksichtigen als berufliche, menschliche und kulturelle Alijahreife, brachten eine Verlängerung der Hachscharah mit sich, die manche Chawerim nicht durchhalten konnten. Einer dieser anderen Gesichtspunkte war der, daß Gruppen für Erez Israel wichtiger waren als viele einzelne, deren Eingliederung schwieriger war. Gruppen konnten Lücken in bestehenden Kibbuzim füllen oder gemeinsam mit andern neue Siedlungen gründen. So wurden auch Zentren zu Alijahgruppen zusammengefaßt, deren menschliche Bindung sich jedoch häufig als weniger fest erwies als die innerhalb der

Kibbuzgruppen — obgleich auch von diesen manche Chawerim im Laufe der Hachscharah oder später in Palästina absplitterten.

Je länger die Ausbildungszeit dauerte und je älter die Menschen wurden, um so störender machte sich die zahlenmäßige Ungleichheit von Chawerim und Chawerot in der Zusammensetzung der Hachscharah allorts bemerkbar. Der Anteil der Chawerot in Kibbuzim und Zentren, in Wohnheimen und Ortsgruppen war klein. Beziehungen, die gelegentlich mit einheimischen Mädchen angeknüpft wurden, entfremdeten die Chawerim der Bewegung; mancher verließ infolgedessen die Hachscharah. Dies schuf neue Schwierigkeiten für die Organisation; denn sowohl in Dänemark wie in Schweden hatten die als landwirtschaftliche Praktikanten zugelassenen Chawerim aus Deutschland nur befristete Aufenthalts- und Arbeitsgenehmigung (24 beziehungsweise 18 Monate). Die jüdischen Gemeinden und die „Jewish Agency“ hatten den Behörden die Weiterwanderung der Ausgebildeten zugesichert und sahen sich in diesen Fällen außerstande, ihr Versprechen einzulösen.

## Vorläufer und Ansatzpunkte

### A. Holland

Hachscharah im Ausland, allerdings in sehr eng gezogenem Rahmen, kannte der deutsche „Hechaluz“ schon durch seine Verbindung mit der holländischen „Vereeniging tot Vakoopleiding van Palestina-Pionieren“<sup>7)</sup>. Diese Vereinigung der holländischen „Allgemeinen Zionisten“<sup>8)</sup> hatte eine landwirtschaftliche Abteilung in Deventer, die in den dreißiger Jahren von dem dort ansässigen Ru Cohen ehrenamtlich geleistet wurde. In Erkenntnis des hohen Niveaus der holländischen Landwirtschaft, besonders auf dem Gebiet der Rinderzucht, Milchwirtschaft und Käserei, war diese Vereinigung bemüht, jungen Chaluzim in von ihr ausgewählten Lehrstellen eine erstklassige fachliche Ausbildung für ihre spätere Ansiedlung in Palästina zu ermöglichen. Die „Vereeniging“ wählte auch die Kandidaten aus, und da es in Holland selbst nicht allzu

viele gab, so nahm sie auch Empfehlungen des „Hechaluz“ in Berlin entgegen. Die Kandidaten mußten sich zu einer mehrjährigen praktischen Ausbildung und Teilnahme an theoretischen Kursen verpflichten, wobei die Vereinigung „ihre“ Praktikanten finanziell unterstützte und öfters auch Lehrgelder an die ausbildenden Betriebe zahlte. Die Absicht war, aus städtischen „Judenjungen“ quasi holländische Bauern für Palästina zu machen. Dank der seit 1933 enger werdenden Zusammenarbeit mit dem deutschen „Hechaluz“ und seinem sich schrittweise vertiefenden Einfluß erweiterte sich die Zielsetzung der „Vereeniging“ auch auf die hebräische und kulturelle Vorbildung der Praktikanten. Zugleich wuchs das zahlenmäßig kleine Unternehmen infolge des Zustroms aus Deutschland zu einer vielhundertköpfigen Hachscharah, die sich in verschiedenen Formen bald über ganz Holland erstreckte.

Die „Vereeniging“ und ihre Leitung wurde nach 1933 das Rückgrat der Auslandshachscharah in Holland. Ru Cohen war ehrenamtlich ihr Sekretär und zugleich Leiter des landwirtschaftlichen Ressorts in Deventer. Neben seiner anstrengenden Berufstätigkeit

7) Verein zur Fachausbildung von Palästina-Pionieren.

8) Die „Allgemeinen Zionisten“ waren eine bürgerlich-liberale Partei in der zionistischen Bewegung, die u. a. die wirtschaftliche Privatinitiative der nationalen Planung — die die zionistische Arbeiterbewegung forderte — entgegenstellte.



unterhielt er engen Kontakt mit den Lehrstellen, organisierte Kurse und wurde vielen Chaluzim ein väterlicher Freund und Berater. Ru kehrte aus der Verschleppung durch die Nazibesatzung nicht zurück. Alle, die ihn in seiner mehr als zwanzigjährigen Arbeit für Erez Israel gekannt haben, werden seine warme menschliche Haltung und seine zielbewußte, anspornende Persönlichkeit in dankbarem Andenken bewahren.

Die Handwerksabteilung der „Vereeniging“ unterstand Herrn E. Krieks jr. in Amsterdam, der Bergen-Belsen nicht überlebte. Er war 1932 von Leib de Leeuw<sup>9)</sup> für diese Arbeit gewonnen worden. Das Mädchenressort, das sich der Ausbildung in Haushalt, Krankenpflege und im Erziehungswesen widmete, wurde von Frau Emmi Kaufmann-Spier in Den Haag (seit 1944 in Jerusalem ansässig) geleitet, vorher (bis 1932) von Miriam de Leeuw aus Palästina und vorübergehend von Ann Bakker-Rivlin. Der Vorsitzende der „Vereeniging“ war Albert van Raalte; Emil Visser war ihr Schatzmeister; er wurde 1935 von Alex M. Cohen abgelöst. Für Publizität und Propaganda sorgte M. Loeb. Die „Vereeniging“ hatte ihre Tätigkeit 1918 mit 35 Landwirtschaftspraktikanten begonnen. 1932 befanden sich 68 in der Landwirtschaft und 20 in handwerklicher Ausbildung. Sie stammten zumeist aus Rumänien und den baltischen Staaten.

## B. Dänemark

Ähnlich wie die Niederlande war Dänemark wegen der Güte seiner landwirtschaftlichen Erzeugnisse, des Fleißes und fachlichen Könnens seiner Klein- und Mittelbauern und der fortschrittlichen Ausstattung und guten Betriebsführung der Wirtschaften bekannt. Darum hatten Chaluzim in Polen, Litauen und Deutschland, die hofften, nicht nur als Landarbeiter in Kibbuzim, sondern als selbständige Siedler in Palästina zu leben, schon 1929 versucht, in Dänemark ausgebildet zu werden. Das waren einzelne, deren Privatinitiative dazu führte, die Verbindung mit Dänemark aufzunehmen. Sie wurden dabei häufig von den Jugendbünden, denen sie angehörten, gefördert. Es gab aber in Dänemark, im Gegensatz zu Holland, keine „Vereeniging“, keine jüdische oder zionistische Gruppe, die mit ihrer Erfahrung und ihren lokalen Ver-

bindungen die Ausbildungsmöglichkeiten in der dänischen Landwirtschaft für Chaluzim nutzbar gemacht hätte. Nur die dänische Gymnastik-, Turn- und Sportlehrerausbildung war in Palästina bekannt und einige wenige Palästinenser lernten in den zwanziger Jahren in dänischen Instituten, wobei sie ihrerseits in gewisser Hinsicht das Leben und die Gedankenwelt der jüdischen Gemeinde in Kopenhagen bereicherten.

In diesem Zusammenhang muß Benjamin Slor erwähnt werden. 1892 in Palästina geboren, kam er 1913 nach Dänemark, um sich als Turnlehrer auszubilden. Da er während des Ersten Weltkrieges nicht nach Palästina — damals noch eine Provinz des ottomanischen Reiches — zurückkehren konnte, begann er, sich in Dänemark zionistisch zu betätigen. Dank seiner Kontakte mit den Hochschulen kam er auch mit dem „Landoekonomisk Rejsebureau“ in Berührung, was sich später als wertvoll für den „Hechaluz“ erwies. So gab es einige Ansatzpunkte und auch Verständnis für die Bedürfnisse Palästinas und Hilfsbereitschaft, als 1933 der deutsche Landesverband des „Hechaluz“ für seine Mitglieder Ausbildungsmöglichkeiten in Dänemark suchte.

Zwischen 1929 und 1932 fanden etwa fünfzehn bis zwanzig junge Menschen aus den Oststaaten und der Weimarer Republik Ausbildungsplätze bei dänischen Bauern, zumeist in Falster, der südlichen Insel. Das Landwirtschaftsministerium hatte eine Stelle für den Austausch junger Landwirte mit andern Ländern geschaffen — das „Landoekonomisk Rejsebureau“ —, die in halbamtlicher Eigenschaft Stellen vermittelte und für Visa, Arbeitsgenehmigungen und administrative Verbindung zu den Behörden sorgte. Dieses Büro bildete die Brücke für die ersten Chaluzim und half auch später bei der Unterbringung und Zulassung einer größeren Zahl von Mitgliedern des „Hechaluz“ aus Deutschland. Nach dem „Anschluß“ Österreichs und im Frühjahr 1939 nach der deutschen Besetzung Prags und der Zerstückelung der Tschechoslowakei war das „Landoekonomisk Rejsebureau“ die von der Regierung beauftragte Stelle für die Zulassung Hunderter Jugendlicher aus Wien, Böhmen und Mähren.

## C. Die Weltzentrale des „Hechaluz“

Auch die Weltzentrale des „Hechaluz“, seine Landesverbände in Polen, Litauen, Lettland und der Tschechoslowakei mit ihren Kenntnissen der Bedingungen in ihren Ländern und ihrem eigenen Netz von Ausbildungsstätten aller Art konnten als Ansatzpunkte für die

<sup>9)</sup> Leib, später Abraham, de Leeuw, geb. 1898 in Hilversum; 1924 nach Palästina; Leitender Ingenieur der Palestine Potash Works, Sodom, 1935/49; an der Planung des nationalen Bewässerungssystems beteiligt, 1949/56; Professor für Hydraulik am Israel Institute for Technology, Haifa; 1967 emeritiert.



deutsche Auslandshachscharah und ihren Ausbau nutzbar gemacht werden.

Wesentlicher noch waren die zionistischen Organisationen in den nord- und westeuropäischen Ländern, deren Vorsitzende oder leitende Gremien sich für den Aufbau von

## Vorbereitende Erkundigungsreise

Der Aufbau der Auslandshachscharah begann im April 1933, als ich als Sekretär des deutschen „Hechaluz“ zunächst in Straßburg und dann in Paris die Möglichkeiten der Unterbringung von Chaluzim in *Frankreich* prüfte. Ich vereinbarte in Straßburg mit Marcel Weill (jetzt Chawer im Kibbutz Givat Chaim, Ichud), daß er uns bei der Stellensuche im Elsaß und in Lothringen helfen und freie Arbeitsplätze nach Berlin melden würde. Er würde dann die Chaluzim, die von der Zentrale in Berlin angesagt wurden, empfangen und auf die Arbeitsstellen begleiten. Marcel Weill wurde uns für mehrere Jahre ein wertvoller Helfer, der gerade in der mühsamen Kleinarbeit der Auslandshachscharah die größten Dienste leistete.

*Straßburg* war eine wichtige Auffangstation und wurde später der Sitz der Bezirksleitung Elsaß-Lothringen des „Hechaluz“ in Frankreich und seiner Zentrale in Paris, in der 1933 Adele Margulies<sup>11)</sup> aus Danzig die kulturelle und organisatorische Arbeit leistete. Die Auslandshachscharah begann zunächst in Elsaß-Lothringen, weil hier deutsch noch oft von der Elterngeneration der Einwohner verstanden wurde, was für die aus Deutschland flüchtenden Chaluzim eine große Erleichterung bedeutete. So wurde Straßburg zunächst zum Mittelpunkt unserer Arbeit. In Maître Leopold Metzger, dem damaligen Vorsitzenden der Zionistischen Organisation Elsaß-Loth-

beruflichen Vorbereitungsmöglichkeiten für Chaluzim-Flüchtlinge einsetzten — besonders, nachdem sie namens der Exekutive der „Jewish Agency“ in London vom Leiter der Organisationsabteilung, Berl Locker<sup>10)</sup>, aufgefordert worden waren, unsere Arbeit nach Kräften zu unterstützen.

ringens, fanden wir einen unermüdlich beratenden, mit den Bedingungen in Ostfrankreich vorzüglich vertrauten Mitarbeiter. Er hat die Naziverfolgung während der Besetzung nicht überlebt.

In Metz hatten wir in Maître Renée Lévy<sup>12)</sup> eine unschätzbar wertvolle Helferin. Sie organisierte Comités de Patronage, pachtete für uns vertraglich-formgerecht Bauernhöfe, beriet uns in den Beziehungen zu Behörden, reiste für uns, sprach in Versammlungen und intervenierte bei behördlichen Schwierigkeiten. Ohne ihre Freundschaft und Hilfsbereitschaft hätte die Auslandshachscharah in Frankreich nie den Umfang, nie den Wert für Hunderte von Chaluzim aus Deutschland erreicht, den sie tatsächlich in den Jahren von 1933 bis 1936 gehabt hat. Aus dieser Hachscharah in Frankreich sind eine Anzahl von Persönlichkeiten hervorgegangen, die in Israels politischem Leben und dem Verteidigungssektor führend wurden.

In *Paris*, das sehr bald das verwaltungstechnische Zentrum der deutschen Auslandshachscharah überhaupt und Frankreichs insbesondere wurde, machte sich Maître Leonce Bernheim selbstlos um unsere Sache verdient. Er war ein vielbeschäftigter Anwalt und Vorsitzender der Zionistischen Organisation Frankreichs. Er war Abgeordneter des Provinzparlaments „Seine et Marne“ und mit den lokalpolitischen Verhältnissen gut vertraut. Seine Kenntnis der Behörden und ihrer Einstellung zu Flüchtlingen aus Deutschland war wertvoll. Er half uns anfangs auch finanziell und war jederzeit zu Beratungen bereit. Auch er überlebte die Judenverfolgung seitens der Deutschen im besetzten Paris nicht.

Wertvolle Berater und Helfer waren uns auch einige zionistische Beamte — schon von Berufs wegen — und Mitglieder der Bewegung „Arbeitendes Erez Israel“ in Paris, wie Joseph Fischer (später J. Ariel, Israels Botschaf-

<sup>10)</sup> Geb. 1887 in Galizien, einer der Gründer der jüdischen und palästinensischen Arbeiterbewegung. 1916 Sekretär des Weltverbandes „Poalej-Zion“ der jüdisch-sozialdemokratischen Arbeiterpartei; 1926—31 in USA Sekretär der „Poalej-Zion“; in Tel Aviv i. d. Exekutive der Histadrut; 1938—48 Mitglied d. Exekutive d. „Jewish Agency“ in London und später Vorsitzender in Jerusalem; Mitglied der Knesset 1955—59; Verfasser mehrerer Bücher jüdisch-politischen und zionistisch-biographischen Inhalts; starb in Jerusalem am 3. Februar 1972.

<sup>11)</sup> Später verheiratet mit Lutz Chill, der als Arieh Eschel nach der Staatsgründung wichtige Posten im diplomatischen Dienst bekleidete und im Oktober 1968 als Botschafter in Ottawa (Kanada) starb. Adele war schon zehn Jahre vorher in Montevideo (Uruguay), wo ihr Mann Botschafter war, gestorben.

<sup>12)</sup> Später Mme. Sternheimer-Lévy, mit Wohnsitz in Lyon und Jerusalem, aktiv in jüdischer Sozialarbeit. Verstorben im August 1970 in Lyon.



ter in Brüssel, verstorben im Dezember 1964 in Jerusalem), der 1933 der Generalsekretär des Jüdischen Nationalfonds („K K L“) in Frankreich war. Auch mit Marc Jarblum, dem Vorsitzenden der „Poalej-Zion“ in Frankreich, hatten wir häufige Besprechungen in Angelegenheiten der deutschen Auslandshachscharah. Er lebte bis 1972, ebenso wie David Lifschitz, der sein engster politischer Freund in Paris war, in Tel Aviv. Ferner nahmen noch Victor Jacobson, der Vertreter der Zionistischen Weltorganisation beim Völkerbund, Leo Motzkin, der Vorsitzende des Zionistischen Aktionskomitees, Maître Sassia Erlich, eine bekannte Pariser Anwältin, sowie Justin Godart, ehemaliger französischer Minister, persönliches Interesse an unserer Arbeit und berieten uns, jeder auf seinem Gebiet, oder griffen ein, um den Behörden unsere Sache verständlich zu machen und Schwierigkeiten zu bereinigen.

Meine vorbereitende Erkundungsreise führte mich weiter über *Holland*, wo ausführliche Besprechungen mit der „Vereeniging tot Vakkopleiding van Palestina-Pioniers“ stattfanden und wo ich in Rotterdam mit Fritz (Perez) Bernstein<sup>13)</sup>, dem Präsidenten der Zionistischen Organisation Hollands, über die Bedürfnisse des „Hechaluz“ konferierte, nach Kopenhagen. In der Zionistischen Organisation in *Dänemark* war Leopold Landau, der aus Hamburg stammte, federführend, sowie Benjamin Slor aus Petach Tikwa, der die Bedürfnisse Palästinas kannte und als Importeur palästinensischer Weine und Früchte wertvolle geschäftliche und behördliche Kontakte hatte. Beide Herren erleichterten es mir, eine Übersicht über die Möglichkeiten der Unterbringung von Chaluzim auf dänischen Bauernhöfen zu gewinnen. Sie genossen hohes Ansehen und konnten ihren Freunden und den amtlichen Stellen, mit denen sie in Verbindung standen, die Ziele und Wünsche des „Hechaluz“ in Deutschland erklären. Mit der moralischen Unterstützung der jüdischen Gemeinde Kopenhagens und der Zusicherung, daß die zugelassenen Chaluzim nach erfolgter Ausbildung nach Palästina weiterwandern, auf jeden Fall aber Dänemark verlassen würden, begann die zahlenmäßig zunächst kleine Auslandshachscharah in Dänemark. Sie wuchs stetig und wurde als „Landesgruppe Dänemark des deutschen Hechaluz“ zehn Jahre lang von Delegierten der Berliner Zen-

trale, meist Schlichim der „Histadrut“, geleitet. Während dieser Jahre standen ihnen auf Veranlassung von Benjamin Slor sowohl Julius Margolinsky als auch Magna Hartwig, die Sekretärin der Zionistischen Vereinigung (die später im Kibbuz Daphne lebte, wo sie 1961 starb), beratend und praktisch helfend zur Verfügung.

Von Slor in Kopenhagen wurde ich an Dr. Emil Glück in Hälsingborg (*Schweden*) gewiesen, mit dem ich die Notwendigkeit besprach, auch dort Arbeits- und Ausbildungsmöglichkeiten für Chaluzim aus Deutschland zu schaffen. Ich fand in ihm einen unermüdlichen, bereitwilligen Mitarbeiter, der sich unserer Probleme in jeder Hinsicht und in allen Einzelheiten ideenreich annahm. Er wurde später auch der Mittler zwischen der Chaluzbewegung und der jüdischen Gemeinde in Stockholm, als es gelang, die Hachscharah zu vergrößern und sie über ihr ursprüngliches Gebiet in der südlichen Provinz Skåne hinaus nördlich bis nach Stockholm auszudehnen. Dr. Glück war von Anfang an unser Sprecher bei den lokalen und zentralen Behörden und leistete der Chaluzbewegung — und später der „Jugendalijah“ — während langer, fruchtbarer, aber auch schwerer Jahre unschätzbare Dienste. Heute lebt der verdiente (nun pensionierte) schwedische Veterinäroffizier in Neve Sharet bei Tel-Aviv.

Von Schweden aus reiste ich über *Danzig* nach Warschau, wo ich mit der Leitung des Welt-„Hechaluz“, den Delegierten der „Histadrut“ in *Polen* und der Leitung des polnischen „Hechaluz“ die Frage besprach, ob und in welcher Weise die vorhandenen Ausbildungsplätze in Litauen, Lettland, Polen und der Tschechoslowakei für Chaluzim aus Deutschland in Frage kämen. Aber slawische Sprachen waren für sie noch schwerer erlernbar als Schwedisch oder Französisch. Auch Hebräisch, das in den osteuropäischen Kibbuzim der Chaluzbewegung schon sehr gebräuchlich war, konnte für Neulinge aus Deutschland noch nicht als Umgangssprache dienen. Selbst wenn eine gemeinsame Hachscharah die Hebräisierung der deutschen Chaluzim gefördert hätte, gab es noch viele andere Schwierigkeiten, die in der inneren Struktur der jüdischen Bevölkerung und der Hachscharah in Polen lagen, so daß nur mit der Integration einer verhältnismäßig kleinen Zahl von Chaluzim aus Deutschland gerechnet werden konnte. Hinzu kam noch die ablehnende Haltung der polnischen Umwelt und der Behörden, die einer Einreise von Juden aus Deutschland negativ gegenüberstanden.

<sup>13)</sup> Geb. 1890 in Meiningen, Wirtschaftler und Journalist. 1930—36 in Holland Redakteur der jüdischen Wochenzeitung „De Joodsche Wachter“; 1948/49 und 1952/55 israelischer Wirtschaftsminister; starb 1971 in Jerusalem.



Ich setzte meine Reise in die an Deutschland angrenzenden Länder fort. *Prag, Wien, Zürich* waren weitere Stationen, wo ich das brennende Problem mit führenden Persönlichkeiten der zionistischen Bewegung, des „Hechaluz“, der zionistischen Jugendbünde und der jüdischen Gemeinden erörterte. Es galt zunächst, ihre Mitarbeit an Teillösungen zu suchen. Sie wurde bereitwillig zugesagt. Mitte Mai besuchte ich von Paris aus, wohin ich inzwischen wieder zurückgekehrt war, auch *Luxemburg*.

Zur gleichen Zeit waren in Deutschland noch zahlreiche andere Schlichim aus Palästina eingetroffen, unter ihnen Mosche Beilinson, der Chefredakteur der gewerkschaftlichen Tageszeitung „Dawar“, Enzo Sereni<sup>14)</sup> und Elieser Liebenstein (heute Livneh, in Jerusalem). Sie wurden sofort von den zahlreichen dringenden Aufgaben, die durch die politische Lage entstanden waren, vollständig in An-

## Zusätzliche Erfordernisse

Sowohl die zentrale Leitung in Berlin als auch die Schlichim und unsere zahlreichen Freunde und Helfer in den von mir besuchten Ländern waren sich darüber klar, daß der erforderliche rasche Auf- und Ausbau der Auslandshachscharah nicht ohne finanzielle Hilfe möglich war. Neue Devisenbestimmungen, die im April 1933 verkündet wurden und sich im Laufe der Zeit noch verschärften, erlaubten keine geordnete und regelmäßige Überweisung der notwendigen Gelder von Berlin in das Ausland.

Wir mußten also versuchen, uns finanziell unabhängig zu machen. Während die finanzielle Hilfe, die in jedem Land von den zionistischen Organisationen mobilisiert wurde, nur bescheiden und zeitlich begrenzt sein konnte, erwies sich die Zusammenarbeit mit einheimischen Flüchtlingshilfskomitees als sehr wertvoll für alle, die landesunkundig und ohne Verbindungen zu Menschen und Behörden ankamen. So erhielt jeder Flüchtling von den Komitees, die die jüdischen Gemeinden unter dem Eindruck der Geschehnisse jenseits der Grenze und dem Druck des steigenden Flüchtlingsstroms improvisierten, Essensmarken für Kantinen, die in den größeren

<sup>14)</sup> Geb. 1905 in Rom; ein intellektueller Jude, der Chaluz und 1928 Mitbegründer von Giwat-Brenner wurde. Um Juden in Italien zu helfen, sprang er 1944 hinter den deutschen Linien ab, wurde bei Florenz gefangen genommen und am 18. November in Dachau ermordet.

spruch genommen. Einige von ihnen konnte ich auf ihrem Weg nach Berlin in Wien treffen, wo wir die Aufteilung der Arbeit besprachen und die Errichtung der Auslandshachscharahzentrale in Paris beschlossen. An diesen Beratungen nahmen auch Vertreter des „Welt-Hechaluz“ aus Warschau teil. Die Schlichim kamen, um sich zu orientieren und in Deutschland selbst helfend mitzuarbeiten. Sie wurden bald, sei es für wenige Monate oder für längere Zeit, auf allen wichtigen Gebieten der zionistischen Arbeit in Berlin beratend und oft wegweisend tätig. In der Folgezeit kamen I. Ben-Aharon, heute der Generalsekretär der „Histadrut“, sowie Marduk Schattner<sup>15)</sup>, Seew (Wolfgang) Orbach<sup>16)</sup>, Schura Oscherowitsch<sup>17)</sup>, Naftali Unger<sup>18)</sup>, Max Zimels<sup>19)</sup> und Pino Ginsburg<sup>20)</sup>, die alle aus dem deutschen „Hechaluz“ hervorgegangen waren, aus ihren Kibbuzim in Palästina zur Mitarbeit in die Berliner Zentrale.

Städten schnell eingerichtet worden waren. Ebenso wurden Fahrkarten zu den Arbeitsplätzen, die wir vermitteln konnten, zur Verfügung gestellt.

All dies erlaubte es den Flüchtlingen, knapp ihr Leben zu fristen. Es gewährleistete nicht die Tätigkeit einer Zentrale, sei sie noch so bescheiden, die Arbeitsplätze beschaffen mußte, deren Leiter in den ausgedehnten Ländern zu reisen hatten, die einen Zusammenhang zwischen den oft auf entlegenen Plätzen lebenden Chaluzim untereinander und mit der Zentrale herstellen mußten, um einer gesellschaftlichen und kulturellen Vereinsamung

<sup>15)</sup> Geb. 1904 in Galizien; 1933—38 Schaliach für „Hechaluz“ und Jugendalijah in Deutschland u. England; nach 1948 im israelischen Finanzministerium, verantwortlich für die wirtschaftliche Entwicklung Jerusalems; verstarb 1964.

<sup>16)</sup> Aus Eisenach; Mitglied von Giwat-Brenner; erkrankte als Schaliach in Berlin und starb in Davos im Februar 1936, 27 Jahre alt.

<sup>17)</sup> Geb. 1906 in Rußland; aktiv in der jüdischen Jugendbewegung in Chemnitz; Chawer Giwat-Brenner; im Juli 1948 im Unabhängigkeitskrieg durch eine Mine tödlich verletzt.

<sup>18)</sup> Geb. in Polen; führend in der jüdischen Jugendbewegung in Deutschland; Chawer Giwat-Brenner/Netzer Sereni; jetzt Rechowot.

<sup>19)</sup> Geb. 1911 in Königsberg i/Pr.; heute führendes Mitglied von Kibbuz Kfar Szold. In Palästina seit 1934.

<sup>20)</sup> Geb. 1911 in Königsberg i/Pr.; 1933 nach Palästina, später Staatssekretär im Transportministerium und Vorstandsmitglied verschiedener nationaler Transportgesellschaften; Mitglied des Kibbuz Ramat Hakowesch.



der Mitglieder vorzubeugen. Es war wichtig, nach Möglichkeit ein Versagen dieser jungen Menschen zu vermeiden, für die in den meisten Fällen die ungewohnte körperliche Arbeit, besonders in der Landwirtschaft, inmitten einer fremden Bevölkerung, der Landessprache nicht mächtig, eine schwere seelische Belastung bedeutete.

Die Umwelt war nicht immer freundlich gesinnt. In den Augen vieler französischer Bauern waren Juden aus Deutschland eben Deutsche, „boches“, denen sie mißtrauisch gegenüberstanden, selbst wenn sie sie als Arbeitskräfte brauchten. Kontakt mit den Arbeitgebern herzustellen und ihnen zu zeigen, daß der fremde Arbeiter nicht allein stand, war von größter Wichtigkeit für die Stabilität der Hachscharah überhaupt und entschied häufig über die Beziehungen, die sich zwischen den beiden Seiten entwickelten.

Zugleich mit der beruflichen Umschichtung mußte eine geistige und sprachliche Neuorientierung angebahnt werden, um die spätere Eingliederung in Palästina zu erleichtern. Hebräischlernen, das Studium der jüdischen Geschichte und das Verständnis für die zionistische Auffassung zur Lösung der Judenfrage und Judennot, Probleme des kolonialisatorischen Aufbaus und der Arbeiterbewegung in Erez Israel — all das eröffnete für die meisten Flüchtlinge ganz neue Horizonte. Ohne Gemeinsamkeit in Gruppen, ohne Anregungen von einer zentralen Stelle aus, ohne gelegentliche Besuche und Vorträge, ohne Literatur über diese und berufliche Themen konnte dem einzelnen die Umstellung nicht gelingen.

Die Arbeit war wertvoll für die physische Umstellung der jungen Menschen von städti-

schen Berufen zu ländlichem Arbeitsdasein; aber diese Stellen konnten über primitive Arbeiten hinaus keine beruflichen Kenntnisse vermitteln. Andererseits war es nicht jedermanns Sache, ungelernter Landarbeiter zu werden; deshalb durfte diese Form der Ausbildung nicht allzu lange währen. Wir planten, sobald als möglich Lehrfarmen zu pachten, Instruktoren zu finden und Fachkurse oder Seminare zu veranstalten. Für all das war ein größeres, regelmäßiges Budget notwendig; aber es gelang erst nach Monaten, einen solchen Haushaltsplan sicherzustellen.

Bei einem der kurzen Zwischenaufenthalte Dr. Weizmanns<sup>21)</sup> in Paris berichteten wir ihm über die Auslandshachscharah, ihren Umfang, ihre Schwierigkeiten, ihre Aussichten, ihre Erfordernisse und unterstrichen ihren Wert für Palästina und die Menschen, die umgeschult und auf einen neuen Weg geführt wurden. Er verstand sofort, daß ein solches Unternehmen nicht ohne minimale finanzielle Sicherheit entwickelt werden konnte und versprach, in London für die erforderliche materielle Unterstützung zu sorgen.

Dr. Bernhard Kahn, der damalige europäische Direktor des „Joint“ (American Joint Distribution Committee), besprach schon wenige Wochen später in seinem Pariser Büro mit uns die finanziellen Grundlagen und formellen Einzelheiten sowie die Berichterstattung und Rechnungslegung über die Auslandshachscharah in Frankreich und ihren Rahmen in den andern Ländern. Es wurde vereinbart, daß wir die monatlichen Zahlungen in Paris durch das europäische Büro des „Joint“ erhielten. Die Gelder wurden von diesem selbst, zum größeren Teil aber vom „Central British Fund“ bereitgestellt<sup>22)</sup>.

Um ermessen zu können, welcher Aufgabe sich der „Hechaluz“ und die chalizische Jugendbewegung am Beginn der nationalsozialistischen Herrschaft gegenübergestellt sahen, sei die Gesamtzahl von etwa 550 Mitgliedern des deutschen Landesverbandes im Januar 1933 mit den Zahlen verglichen, die im Novemberheft der vom „Hechaluz“ herausgegebenen Schriftenreihe „Cheruth“ („Freiheit“) in einem Artikel von Gerschon Melber „Snif („Ortsgruppe“) Berlin in Zahlen“ angegeben sind. Danach zählte allein die Berliner Ortsgruppe im Mai 1933 bereits 993, im August 1000 Mitglieder, die sich wie folgt zusammensetzten:

### Der Umfang der Aufgabe

	Mai 1933 (‰)		Aug. 1933(‰)	
bis 20 Jahre alt	150	15,7	206	20,6
von 21 bis 25 Jahre alt	393	41,4	372	37,2
von 26 bis 30 Jahre alt	273	24,8	243	24,3
über 30 Jahre alt	140	14,6	175	17,5
ohne Altersangabe	37	3,8	4	0,4
	993	100,0	1 000	100,0

<sup>21)</sup> Dr. Chaim Weizmann, 1874—1952; geb. in Motol i. d. Nähe von Pinsk, Rußland; Biochemiker, Professor in Genf und Manchester; langjähriger Präsident der Zionistischen Weltorganisation und der „Jewish Agency“; 1949 erster Staatspräsident Israels.

<sup>22)</sup> Siehe Norman Bentwich, They found Refuge, London 1956 (Cresset Press), S. 92.



Beim Vergleich dieser Zahlen darf man nicht außer acht lassen, daß zwischen den genannten Terminen der ständige Abgang in die Hachscharah durch Hinzukommen neuer Mitglieder mehr als aufgewogen wurde.

Nehemia Aloni, ein Delegierter der „Hista-drut“, der damals den hebräischen Unterricht im Rheinland leitete, stellte im gleichen Heft die 100 Mitglieder der Ortsgruppe Köln im September, die bis November auf 250 angewachsen war, einer Gemeinde von 18 000 Juden gegenüber. In Köln hatten zwar jüdische Jugendbünde bestanden, aber eine eigenständige Ortsgruppe des „Hechaluz“ bildete sich erst im Frühjahr 1933. Die „Selbstwehr“, die zionistische Wochenzeitung der CSR, berichtete in ihrer Ausgabe vom 10. Januar 1936, daß der „Hechaluz“ in Deutschland von 800 Mitgliedern im April 1933 auf 15 000 Ende 1935 gewachsen war.

Die obigen Beispiele erhärten die Tatsache, daß der „Hechaluz“ von 1933 an von Tausenden junger Juden in Deutschland als *die* Organisation, *die* Bewegung betrachtet wurde, die ihnen einen konkreten Weg zeigen konnte, der ein Ausweg aus der Lage war, in die sie unverschuldet geraten waren. Jede Verschärfung der antijüdischen Agitation, jedes Ereignis, das die Macht des Hitlerregimes festigte, jedes offenkundige Zurückweichen des Auslandes vor deutschen Ansprüchen brachte, wellengleich, neue Anforderungen an die Chaluzbewegung mit sich: Mehr Auswanderungswillige, mehr Flüchtlinge verlangten, in die Reihen der im In- und Ausland Hachscharahsuchenden aufgenommen zu werden. Der Röhm-Putsch am 30. Juni 1934, die Besetzung des Rheinlandes am 7. März 1936, die jeweiligen Parteitage, unter denen der von 1935 in Nürnberg besonderes Gewicht hatte, sind Beispiele dafür — nicht zu reden von späteren Ereignissen, wie das Pogrom, „Kristallnacht“ genannt, vom 9. November 1938.

In dem Buch von Norman Bentwich, „They found Refuge“<sup>23)</sup>, werden einige Zahlen über die Umschichtung und die Ausbildung junger Juden aus Nazi-Deutschland aufgeführt. Danach waren 9 213 junge Menschen, zum überwiegenden Teil zwischen 18 und 25 Jahre alt, etwa ein Drittel von ihnen Mädchen, zwischen 1933 und 1939 in zwölf verschiedenen Ländern Europas mit ihrer beruflichen Vorbereitung für die Emigration befaßt: in Belgien, Dänemark, Frankreich, Holland, Italien, Jugoslawien, Lettland, Litauen, Luxemburg, Polen, Schweden und der Tschechoslowakei. Von diesen 9 213 Menschen waren 4 145 auf landwirt-

schaftlichen Einzelstellen und 3 870 in Gruppen, Kibbuzim und landwirtschaftlichen Schulen, also insgesamt 8 015. Die restlichen 1 196 befanden sich in handwerklicher, technischer, praktischer oder schulmäßiger Ausbildung. 5 414 hatten ihre Ausbildung beendet und wanderten vor Kriegsausbruch im September 1939 in andere Länder weiter, 4 600 davon nach Palästina. Diese Zahlen, die für die ersten sechseinhalb Jahre der Auslandshachscharah gelten, stellen also nicht die Gesamtzahl der jüdischen Jugendlichen dar, die aus „Großdeutschland“ kamen und sich im Rahmen des „Hechaluz“ auf ihre Alijah vorbereiteten. Sie lag wesentlich höher, schätzungsweise bei 15 000.

Erst im Frühjahr 1939 kam *Großbritannien* als Ausbildungsland hinzu, nachdem vorher nur einzelne Mitglieder des „Habonim“<sup>24)</sup> durch ihren Bund auf der David Eder Farm<sup>25)</sup> in Kent zu landwirtschaftlicher Ausbildung aufgenommen worden waren. Im allgemeinen aber verminderten sich die Auslandshachscharah und die Möglichkeiten einer Berufsumschichtung für junge Juden aus Deutschland in den meisten der genannten Länder infolge der politischen Ereignisse, und schließlich mußte die Auslandshachscharah in Frankreich, Luxemburg, Italien, Jugoslawien, Lettland, Litauen, Polen und der Tschechoslowakei zwischen 1936 und 1939 nach und nach aufgelöst werden.

In *Dänemark* beeinflusste die deutsche Besetzung, die am 9. April 1940 begann, die Lage in der Hachscharah zunächst nur auf organisatorischer Ebene. Die palästinensischen Schlichim und Zertifikatsinhaber konnten über Schweden und die Sowjetunion nach Palästina gelangen. Die einzelnen Zentren arbeiteten zunächst weiter und vertrauten auf ihre Arbeitgeber sowie auf das „Komitee for de jødiske Landvaesenseleven“ — bis die ersten antijüdischen Maßnahmen der Besatzungsmacht zum Untertauchen und schließlich, im Oktober 1943, zum Entweichen, überwiegend nach Schweden, zwangen. Das war das Ende der Auslandshachscharah in Dänemark.

In *Holland*, das — wenn auch nur für kurze Zeit — der deutschen Invasion am 10. Mai

<sup>24)</sup> „Die Aufbauenden“ ist der Name einer chaluzischen Jugendbewegung, die hauptsächlich in englischsprachigen Ländern sowie in Deutschland, der Schweiz und in Holland bestand.

<sup>25)</sup> Genannt nach David Eder, einer der Führer der Zionist Federation of Gt. Britain and Northern Ireland in den zwanziger Jahren.

<sup>26)</sup> S. u. a.: Adinah Kochva-Rinah Klinov, Hamakheret hehalutzit be Holland hakvushah (Die chaluzische Untergrundarbeit im besetzten Holland), Hakibbuz Hameuchad Publishing House Ltd., 1969.



1940 bewaffneten Widerstand leistete, bröckelte die Hachscharah je nach den äußeren Umständen in der verschiedenen Ortschaften und zu verschiedenen Zeitpunkten nach und nach ab. Es entstand die chaluzische Untergrundarbeit, die mit der einheimischen und dann der französischen Untergrundbewegung Kontakt suchte und sich bei der Rettung von „Jugendalijah“-Kindern in die Schweiz und im Mai 1944 von Chaluzim über Frankreich nach Spanien, mit Hilfe der Maquis, großartig bewährte. Ihre Umsicht, Unerschrockenheit und Opferbereitschaft schützten für lange Zeit viele Jugendliche vor dem Zugriff der Gestapo und rettete Mitglieder der Bewegung und der jüdischen Bevölkerung in den Lagern in Holland und auf Transporten nach dem Osten.

In *Schweden*, dem einzigen Lande der deutschen Auslandshachscharah, das vom Kriege verschont blieb, erweiterte sich die Hachscharah 1943 durch den Zustrom der aus Dänemark fliehenden Chawerim. Der Charakter der Hachscharah erfuhr eine wesentliche Änderung, als bei Kriegsende 1945 Überlebende aus den Lagern hinzukamen. Die Einwanderungsmöglichkeiten nach Palästina — legale und illegale — und besonders die Errichtung des Staates Israel führten 1948 zur Auflösung der Auslandshachscharah in Schweden nach fünfzehnjährigem Bestehen.

In *Lettland, Litauen, Polen und der Tschechoslowakei* haben nur wenig über tausend Chawerim aus Deutschland ihre Ausbildung erhalten. In den beiden erstgenannten Ländern waren 1933/34 Gruppen jüdischer Bewegungen und Vereinigungen in Handwerkerschulen und in Hachscharahkibbuzim untergebracht worden; aber es blieb bei dieser ersten und bestenfalls einer zweiten Hachscharahgeneration.

Andererseits befanden sich einige junge Menschen aus eigener Initiative, aufgrund persönlicher Verbindungen und mit eigenen Mitteln, in der Landwirtschaft, im Handwerk und auf technischen Schulen in den Ländern der Auslandshachscharah sowie in *Belgien, Norwegen und der Schweiz*, um sich auf die Weiterwanderung vorzubereiten. Viele von ihnen fanden gesellschaftlichen Anschluß an Gruppen von Chaluzim in organisierter Hachscharah; sie hielten diesen Kontakt aufrecht, selbst wenn sich nicht alle dem „Hechaluz“ anschlossen oder Palästina nicht ihr Ziel war.

Die Auslandshachscharah hatte in den westlichen Ländern einen nicht übersehbaren Einfluß auf die einheimische jüdische Jugend.

Sie brachte, allein durch ihr Bestehen, eine Bereicherung und Intensivierung des Lebens der jüdischen Gemeinden mit sich und wirkte der Assimilierung weiter Kreise der Jugend entgegen.

Rückblickend scheint es, daß in den ersten Jahren der deutschen Auslandshachscharah Frankreich das wichtigste Ausbildungsland war, gefolgt von Holland, Dänemark, Italien, Schweden und Luxemburg, die zusammen zwischen 1934 und 1936 jederzeit um die zweitausend Chaluzim und Chaluzot aus Deutschland auf Hachscharah hatten. Dazu kamen noch weitere 800, die während dieser Jahre nach Palästina oder — weniger — nach Übersee weitergewandert waren.

In Deutschland gelang es noch etwa bis 1938, wenn auch mit Schwierigkeiten, Ausbildungs- und Schulungsmöglichkeiten zu schaffen. Häufig waren es nur praktische Umschichtungskurse; nicht selten währten sie nur ein Jahr oder waren von noch kürzerer Dauer. Im November 1934 hatte der deutsche Landesverband „Hechaluz“ etwa 3 500 Mitglieder — 2 350 junge Männer und etwa 1 150 Mädchen —, deren Durchschnittsalter 25 Jahre war und von denen 400 verheiratet waren, auf Hachscharah. 1935 waren es 3 900 und 1936 4 500, davon ein Drittel in der Auslandshachscharah, die an Dauer und daher in fachlicher und erzieherischer Hinsicht der Vorbereitung in Deutschland entschieden überlegen war<sup>27)</sup>. Dieses Zahlenverhältnis der Hachscharah im In- und Ausland blieb bis Herbst 1938 mehr oder weniger gleich; also ein Drittel auf Auslandshachscharah.

Die zitierten Zahlen geben kein genaues Bild von der Verteilung der Auslandshachscharah auf die verschiedenen Länder. Das hängt auch mit der schon erwähnten Notwendigkeit zusammen, häufig einen und denselben Menschen von einem Land ins andere und manchmal sogar in ein drittes zu überführen, wenn seine Arbeits- oder Aufenthaltserlaubnis abließ, bevor ein Zertifikat für seine Einwanderung nach Palästina zur Verfügung stand. Ebenso wenig lassen die Zahlen erkennen, daß die Auslandshachscharah sich überwiegend aus Erwachsenen zusammensetzte, während die Vorbereitung im Dritten Reich fast ausschließlich Jugendliche umfaßte.

Es muß dabei berücksichtigt werden, daß für Kapitalisten, Rentner, Studenten und „Jugend-

<sup>27)</sup> Z. B. gab es im Juli 1939 in Schweden 63 Chaluzim, deren Hachscharah schon 3—4 Jahre währte, 8 mit mehr als 4jähriger und 4 mit über 5jähriger landwirtschaftlicher Ausbildung.



alijah", für die eine begrenzte Zahl besonderer Einwanderungszertifikate der Mandatsregierung gewährt wurden, die Möglichkeit bestand, ihre Berufsumschichtung in Palästina selbst durchzuführen.

Es wäre falsch anzunehmen, daß die Auslandshachscharah nicht sehr wichtig für den „Hechaluz“ in Deutschland war, da ja die Mehrzahl ihre Ausbildung im Dritten Reich zumindest beginnen konnten. Jedoch wären die im Laufe der Jahre im Inland errichteten Ausbildungseinrichtungen ohne den ständigen Abgang einer beträchtlichen Anzahl junger Juden — einiger weniger direkt nach Palästina und vieler in die Auslandshachscharah — schnell überfordert gewesen. Die Auslandshachscharah gab der Bewegung in Deutschland die Möglichkeit ständigen Ausweichens und erweiterte ihre Dispositionsfreiheit wesentlich. Sie erfüllte außerhalb der Reichsgrenzen auch eine gewisse soziale Funktion, indem sie junge Menschen aufnahm, die aus persönlichen Gründen von nationalsozialistischen Parteistellen oder aus wichtigen von der Polizei verfolgt wurden. Sie erhielt der jüdischen Jugend eine gewisse Bewegungsfreiheit; sie verhinderte das Erstarren innerhalb des gegebenen, häufig schrumpfenden Ausbildungsrahmens und erleichterte eine Anpassung an die widerwärtigen Gegebenheiten, die 1933 die Weimarer Republik schnell in das „Tausendjährige Reich“ zu verwandeln begannen.

Zusammenfassend soll wiederholt werden, daß die Vorbereitung auf die Auswanderung nach Palästina im Dritten Reich 1933 auf die wenigen Güter in jüdischem Besitz und einzelne, neugeschaffene Umschichtungsplätze und Fachschulen beschränkt worden war. Als 1936 die XI. Olympischen Spiele in Berlin stattfanden und der Partei und den Behörden daran gelegen war, den vielen ausländischen Besuchern das Bild eines liberalen, geordneten, friedlichen Deutschlands vorzugaukeln, verringerte sich ab Ende 1935 der Druck auf die Juden. Während dieser Periode konnten hauptsächlich 14—17jährige in rascher Folge in neuerrichteten Vorbereitungslagern ihre Ausbildung beginnen, die sie nach wenigen Monaten in Palästina (als „Jugendalijah“-Gruppen in Kibbuzim oder Kinderdörfern) oder im Ausland (als Mittlerenhachscharahgruppen) fortsetzen konnten, und auch die verhältnismäßig wenigen Erwachsenen über 18 Jahre nach kurzer Umschichtung zur Fortsetzung ihrer Ausbildung ins Ausland über-

führt wurden. Die Vorbereitungseinrichtungen im Inland und auch einige Arbeitsmöglichkeiten, z. B. in Westfalen (Paderborn, Bielefeld), waren z. T. zur Förderung der Auswanderung gestattet worden.

1937—1939 war die Haltung der Parteiorgane und der Gestapo in verschiedenen Teilen Deutschlands uneinheitlich. Förderung der Vorbereitung auf Auswanderung und starker Druck, das Verlassen des Reichs sofort zu erzwingen, wechselten sich ab. Nach dem Novemberpogrom 1938 war eine organisierte Inlandshachscharah nicht mehr möglich.

Schließlich sei noch erwähnt, daß der Aufbau der Auslandshachscharah des deutschen Landesverbandes „Hechaluz“ sehr unterschiedlich auf die in diesen Ländern lebenden Juden wirkte. In den skandinavischen Ländern und in Luxemburg war die chaluzische Bewegung fast nur aus der zionistischen Literatur, etwas abstrakt und idealisiert, bekannt und wurde nun durch die Chaluzim aus dem Dritten Reich quasi „importiert“. In Holland, Frankreich, Italien und England gab es bereits zionistische Jugendbünde, die — außer in Italien — durch die Hachscharah der Chaluzim aus Deutschland einen belebenden Auftrieb erhielten.

Wo das Leben der Juden volkstümlich war und pulsierte — in Polen, Litauen, Lettland, der Tschechoslowakei und Jugoslawien — blieb die Hachscharah des deutschen „Hechaluz“ in ihrer Mitte ohne Einfluß. Wo aber das Judentum sich stark an die westliche Umwelt assimiliert hatte, wurden die zahlreichen Chaluzim und Chaluzot aus Deutschland zum anregenden Beispiel und bereicherten nachhaltig das Leben der einheimischen jüdischen Jugend.

Was Israel mit den jungen Einwanderern gewann, was der Hechaluz durch seine wegweisende Erziehung für die zionistische Befreiungsbewegung bedeutete, faßte Moshe Beilinson in diesen Worten zusammen: „... Darin liegt die Kraft des Hechaluz, daß er dem jüdischen Willen, Erez Israel aufzubauen, Ausdruck gab, daß er selbst aufbrach und mit eigener Hand ein neues Glied, das größte, das volkstümlichste und das harmonischste Glied an jene heroische Kette reihte, die den prosaischen Namen ‚Ansiedlung der Juden in ihrem Land‘ trägt ... Der Hechaluz hat die Ehre der jüdischen Nation gerettet, er hat die zionistische Organisation vor der Verkehrung ihres großen Sieges — des Mandates — in eine Niederlage bewahrt...“



## Israel und das jüdische Selbstverständnis

Ein 1965 in Frankreich und drei Jahre später in deutscher Übersetzung erschienenes Buch des französischen Soziologen Georges Friedmann trägt den herausfordernden Titel „Das Ende des jüdischen Volkes?“ Der Verfasser neigte damals dazu, die Frage zu bejahen. Er stellte die folgenden, auf kontrollierte Beobachtungen und auf Statistiken gegründeten Thesen auf:

1. Der Schmelztiegel Israel mit Einwanderern aus 102 Ländern hat bei der Mehrzahl seiner Bürger die jüdisch-traditionelle Identität geschwächt und eine neue Nation, die israelische, geschaffen. Israelisches und nicht jüdisches Selbstverständnis ist das Charakteristikum zumindest der jüngeren Generation in Israel.

2. Bei der Verwirklichung der Utopie — Israel ist das imponierendste Beispiel einer realisierten Staatsutopie — ging der chiliastische Charakter, ging die besondere Mission Israels verloren. Israel wird in wachsendem Maße „ein Staat wie andere auch“. Die große Mehrheit der Israeli will die Normalisierung.

3. Der Entjudaisierung der Israeli entspricht die Entjudaisierung des Diaspora-Judentums durch seine unaufhaltsame Assimilierung an die Umwelt, zumal der Antisemitismus — trotz rückläufiger Einzelercheinungen — in den modernen demokratischen Industriegesellschaften im Schwinden ist.

Die Beobachtungen, auf die Friedmann sich stützt, betreffen einmal den schwindenden Einfluß der Religion und den allgemeinen Säkularisierungsprozeß, der durch theokratische Tendenzen eher beschleunigt als aufgehalten werde, dann den wachsenden Pragmatismus der jungen Generation, die für die zionistische Ideologie der „Gründerväter“, für die kollektivistischen und asketischen Werte und das harte Arbeitsethos der Pionierzeit wenig Verständnis habe — so wenig wie für die Leidensgeschichte des Exils. Die Jugend denke heute: Schluß mit der jüdischen Tragödie! — und dränge auf Normalisierung.

Der einer Pariser assimilierten jüdischen Familie entstammende Soziologe Georges Friedmann war dem Antisemitismus erst bei Hitlers Invasion in Frankreich begegnet, zugleich hatte er sein Lehramt verloren. Seine Studienaufenthalte in Israel während der

sechziger Jahre galten dem interessanten Experiment der Bildung einer Staatsnation aus einer Einwanderergesellschaft in kürzester Zeit; dabei erfuhr er mehr, nämlich die Problematik der jüdischen Identität, die ihn selber betraf. Welche Gleichartigkeit gibt es — so lautet seine Frage — „zwischen einem Flickschuster in Kiew, einem irakischen Minenarbeiter in Timna, einem argentinischen Kibbuznik in Galiläa, einem Bankier in Paris und einem Arzt in Brooklyn?“<sup>1)</sup> Sie fühlen sich verbunden in dem Maße, in dem ihre Geschicke interdependent sind oder es werden können. Das ist die charakteristische Antwort des assimilierten Juden, der sich als französischer Staatsbürger fühlt — „civis gallicus sum“ —, aber zur Judaizität bekennt.

Als de Gaulle in seiner Pressekonferenz vom 27. November 1967 Israel als Aggressor im Junikrieg offiziell verurteilte und die Juden „ein selbstbewußtes und herrschbegieriges Elitenvolk“ nannte, „das nach seinem Zusammenschluß dazu übergehen könnte, seine ergreifenden, 19 Jahrhunderte lang geäußerten Wünsche ‚Nächstes Jahr in Jerusalem‘ in einen leidenschaftlichen und erobernden Ehrgeiz zu verwandeln“, analysierte Raymond Aron in einer berühmt gewordenen Replik des „Figaro“ diesen Satz als ein bedrohliches Zeichen dafür, daß der französische Staatsantisemitismus wieder salonfähig geworden sei<sup>2)</sup>. Er habe als Kind gelernt, nicht über die Zerstörung des Tempels Tränen zu weinen, sondern über Waterloo und Sedan. Jetzt fühle er sich als Jude herausgefordert und verletzt. „Sollten die Großmächte, nach einer kühlen Kalkulation ihrer Interessen, jenen kleinen Staat, der nicht der meine ist, zerstören lassen, dann würde dies zahlenmäßig winzige Verbrechen meine Lebenskraft rauben“, heißt es in einem anderen Artikel zum Junikrieg<sup>3)</sup>.

Beide Franzosen sind Nicht-Zionisten, aber sie bekräftigen eine Grundthese des politischen Zionismus, daß es der Antisemitismus sei, der die jüdische Identität vor der Auflösung bewahre. Diese Theorie hat durch die

<sup>1)</sup> Georges Friedmann, *Das Ende des jüdischen Volkes?*, Reinbek 1968, S. 239.

<sup>2)</sup> Raymond Aron, *Zeit des Argwohns. De Gaulle, Israel und die Juden*, Frankfurt a. M. 1968, S. 14, 17.

<sup>3)</sup> Raymond Aron, a. a. O., S. 72.



Existenz des jüdischen Staates und die Interdependenz zwischen dem Schicksal Israels und der Diaspora einen neuen Aspekt erhalten, wie auch das Identitätsproblem selber durch die Staatsgründung keineswegs gelöst, sondern eher kompliziert worden ist.

## I.

Wie versteht sich Judesein in Israel, das heißt: was macht den Menschen zum Juden? Die Nationalität, die Rasse, das Geburtsrecht, die Religion, der freie Wille? — oder die Kombination aller dieser Faktoren? Es versteht sich, daß es in dieser Grundfrage keine Übereinstimmung geben kann, so wenig, wie es eine einheitliche Antwort darauf geben kann, wie das Leben in einem jüdischen Staat und wie dieser Staat selber beschaffen sein soll. Eine jüdische Rasse gibt es nicht; wenn in arabischen Ländern heute von jüdischem Rassismus gesprochen wird, so ist der Begriff verwechselt oder mißbraucht. Auch ein „jüdisches Volk“ mit dem Maßstab der religiösen Observanz zu definieren, ist offenbar unmöglich.

In Israel fanden sich Juden zusammen, die ein sehr unterschiedliches Verhältnis zum Judentum haben: Da gab es die lange dort ansässigen orthodoxen Gemeinden in den religiösen Zentren des Landes (Jerusalem, Safed, Tiberias, Hebron); dann die zionistischen Kolonisatoren und Staatsgründer meist russischer Herkunft, der rabbinischen Frömmigkeit völlig entwachsen, Verkünder eines sozialistischen Populismus, von der Idee der nationalen Wiedergeburt des jüdischen Volkes erfüllt und unbeirrbar in der Überzeugung, daß die Besitzergreifung der alten Volksheimat rechtmäßig und nichts als eine „Rückkehr“ sei; dann die von der europäischen Kulturtradition geprägten und vor dem Naziregime nach Palästina Flüchtenden; dann die afrikanischen und asiatischen Juden („Orientalen“) aus den Ghettos levantinischer Städte, aus dem Jemen oder den ärmlichen Dörfern des Maghreb, diskriminiert und flüchtig die meisten von ihnen. Die Heimkehr in das „gelobte Land“ sahen sie als Erfüllung des Prophetenwortes. Die Motive der jüngsten russischen Immigration sind noch wenig erforscht; sie scheinen eher nationalen als religiösen Ursprungs zu sein — sofern sich nicht beides verbindet.

So verschieden der Erwartungshorizont der Einwanderergruppen ist, so breit ist auch die Skala von Deutungen jüdischer Identität zwischen der strengen Orthodoxie auf der einen Seite und der säkularen Volksidee auf der

anderen, zwischen dem religiös-nationalen Judentum und dem Agnostizismus europäischer Intellektueller. Keine dieser Deutungen aber, sofern sie nicht jüdische Tradition und geschichtliche Kontinuität überhaupt bestreiten, kann den religiösen Aspekt vollständig ausschalten: Es war die Religion, die das Volksbewußtsein der Juden im 2000jährigen Exil lebendig erhalten hat <sup>4)</sup>.

Jüdische Identität war bis zu den Emanzipationsgesetzen des 19. Jahrhunderts kein Problem. Seit sich bei den assimilierten Juden Westeuropas Judentum als Konfession verstand, während in Osteuropa „jüdisches Volk“ noch eine religiös-kulturelle Wirklichkeit geblieben war, wurde sie tatsächlich zum Problem. Die Zionisten lösten es bekanntlich dadurch, daß sie die bisher ununterbrochene Kontinuität und die Einheit des jüdischen Volkes voraussetzten und, indem sie auf die Gefahr seiner Zerrüttung und Auflösung im Exil hinwiesen, die Erneuerung und Wiedergeburt von Volk und Nation forderten — auf eigenem Boden und unter eigener Verantwortung. Daher versteht sich der politische Zionismus auch als eine revolutionäre und emanzipatorische Bewegung; die ihn begründende Programmschrift Leon Pinskers, des europäisch gebildeten jüdischen Arztes aus Odessa, trug den Titel „Autoemanzipation“ — Selbstbefreiung.

Es war risikoreich, aber konsequent, wenn der junge zionistische Staat 1950 ein „Rückkehrgesetz“ erließ, nach dem jeder Jude das Recht hatte, in Israel einzuwandern. Aber wer war Jude? Nach Absicht der Regierung sollte das dem Selbstverständnis und der Entscheidung des einzelnen überlassen bleiben, nach der Auffassung des Rabbinatsgerichts, das die Jurisdiktion in Personenstandsfragen ausübt, muß die Bezeichnung „Jude“ dem Religionsgesetz der Halacha entsprechen <sup>5)</sup>, andernfalls kann nur die israelische Staatsbürgerschaft erworben werden. Hier ist eine Spannung vorhanden, die häufig zu Auseinandersetzungen zwischen dem Innenministerium und dem Oberrabbinat oder zwischen den Parteien geführt hat, wobei es sich meistens um die verweigerte Einführung der Zivilehe handelte. Israel ist weder eine Theokratie noch ein moderner laizistischer Staat. Daher mußten bisher im Bereich der Personenstandsfragen von beiden Seiten

<sup>4)</sup> Vgl. hierzu Rolf Rendtorff, Religion und Gesellschaft in Israel (Ed. Zeitgeschichte), Hannover 1970, S. 73 f.

<sup>5)</sup> Die Halacha ist die Sammlung religiöser Vorschriften mit Gesetzeskraft; sie bildet den Hauptbestandteil des Talmud.



Kompromisse geschlossen und Konfliktfälle individuell gelöst werden<sup>6)</sup>).

Alter als der Staat Israel ist die innerzionistische Kontroverse um die nationale „Normalität“: der künftige Judenstaat — ein Staat wie jeder andere oder nicht wie jeder andere? Aber worin besteht dann seine Besonderheit? Diese Grundfrage ist immer wieder variiert worden. Heute ist sie der — unausgesprochene — Anlaß zu politischen Grundsatzdiskussionen, sie trennt die Geister bei den Vorschlägen zur Friedens- und Besatzungspolitik, sie steht zwischen den Parteien und läuft mitten durch die Parteien.

Es gab von Anfang an verschiedene Zielsetzungen in der zionistischen Bewegung. Man war sich nicht einig, ob für das jüdische Gemeinwesen in Palästina eine rein jüdische oder eine binationale Lösung die richtige sei. Für den binationalen Staat setzten sich in den zwanziger Jahren Persönlichkeiten wie Martin Buber, Judah Magnes, Arthur Ruppin, Robert Weltsch und Hans Kohn ein. Der 1925 gegründete „Friedensbund“ (Brith Schalom), eine Organisation zur Förderung jüdisch-arabischer Verständigung mit binationalem Programm, stellte 1933 seine Tätigkeit ein, als die Erfahrung des Hitlerismus den Verfechtern eines jüdischen Staates (d. h. eines Staates mit gesicherter jüdischer Majorität) recht zu geben schien.

Es war in der frühen Phase des Zionismus auch umstritten, ob die Heimstatt in Palästina vornehmlich ein geistig-kulturelles Zentrum für die Judenheit der Welt oder ein souveräner Nationalstaat werden sollte, ob dieser als laizistischer Staat oder ob er auf eine Religionsverfassung zu gründen sei, ob er die Modelle des utopischen Sozialismus oder die der liberalen Demokratien Westeuropas übernehmen sollte.

## II.

Zwei Linien lassen sich in der innerzionistischen Auseinandersetzung bis heute verfolgen; man könnte sie — vereinfachend — die Buber-Linie und die Herzl-Jabotinsky-Linie nennen. Martin Buber erkannte die zentrale Bedeutung des arabischen Problems, das die Pioniere der jüdischen Kolonisation in Palä-

<sup>6)</sup> Mit großer Wahrscheinlichkeit würde sich eine Mehrheit der Israeli für die Trennung von Staat und Kirche aussprechen, aber bisher ist es dem Block der Arbeiterparteien noch stets gelungen, die offene Spaltung der Meinungen zu verhindern. Das geschieht einmal mit Rücksicht auf die Stimmen der Nationalreligiösen, dann unter Hinweis auf das opferfreudige Diasporajudentum, das man nicht vor den Kopf stoßen möchte.

stina noch beiseite geschoben hatten, verhältnismäßig früh. 1921 trat er als Delegierter der nicht-marxistischen, volkssozialistischen Fraktion der Arbeiterpartei (Hapoel Hazair) auf dem XII. Zionistischen Kongreß mit einer Resolution auf, in der er die versammelten Zionisten vor dem „Herrschaftsnationalismus“ und seinen imperialistischen Methoden warnte und die Solidarität jüdischer und arabischer Interessen am Aufbau Palästinas beschwor. Er riet später zur Aufstellung eines gemeinsamen Entwicklungsplanes für die gesamte vorderasiatische Region — ein bestehender Gedanke, aber politisch illusionär, da er die sozialistische Umwandlung einer stagnierenden, halbfeudalen, ritualistischen Gesellschaft in naher Zukunft voraussetzte. Buber stand 1921 unter dem starken Eindruck der Persönlichkeit Gustav Landauers; den Orient kannte er noch nicht. Auch wenn seine Gegner im Kongreß den Plan ernstlich akzeptiert hätten, so wäre er an den Realfaktoren gescheitert: an den Interessen und der Regierungsbefugnis der Mandatare des Völkerbunds im Nahen Osten und an dem Nationalstolz der Araber, der jede Kooperation verweigerte.

Buber fürchtete, der Zionismus könne seine soziale und kulturelle Mission versäumen und den Weg der „kollektiven Selbstsucht“ einschlagen, die man als Staatsräson verehere. Die „nationale Assimilation“ — so nannte er die Angleichung der Zionsidee an die Normalität nationalstaatlicher Existenz — hielt er für ebenso substanzgefährdend wie die individuelle Assimilation, ja für gefährlicher noch, wenn sie ihren Anspruch auf „Erwählung“ gründen sollte. 1948 hat Buber sich scharf abgesetzt vom Geist der zionistischen Staatsgründer, besonders vom politischen Pragmatismus Ben Gurions. „Unser geschichtlicher Einzug in unser Land ist durch ein falsches Tor erfolgt“, sagte er rückblickend, bekannte sich später aber doch in der „Haltung kritischer Identität“ zum Staat Israel, wie er aus dem Unabhängigkeitskrieg hervorgegangen war, als zu der „faktischen Gestalt der jüdischen Selbständigkeit“. „Ich habe nichts mit jenen Juden gemein“, heißt es in einem seiner späten Aufsätze, „die ihn bestreiten zu dürfen meinen. Das Gebot, dem Geist zu dienen, ist jetzt von uns in diesem Staat, von ihm aus zu erfüllen.“<sup>7)</sup>

Buber hat dem jüdischen Nationalgedanken und damit dem jüdischen Identitätsbewußt-

<sup>7)</sup> Martin Buber, Der Weg Israels, in: Der Jude und sein Judentum. Gesammelte Aufsätze und Reden, Köln 1963, S. 542.



sein eine besondere Bedeutung gegeben, indem er den religiösen Ursprung und die soziale Zielsetzung hervorhebt. In seinem Buch „Israel und Palästina“ (1944) heißt es, der Name Zionismus kennzeichne den Sachverhalt, daß sich die nationale Idee hier nicht, wie üblich, nach einem Volk benannte, sondern nach einem Ort, dem Sitz des Heiligtums, und daß sie damit „die ganze Fülle dieser Assoziationen“ auf sich nahm. Die Verbindung von Volk und Land stehe im Zeichen dessen, „was sein soll, was werden, was verwirklicht werden soll“<sup>8)</sup>.

Zu den geglückten Verwirklichungen des Zionsgedankens rechnete Buber das landwirtschaftliche Kollektiv, den Kibbuz. Er nannte es in seinem Buch mit dem bezeichnenden Titel „Pfade in Utopia“ den einzigen Versuch des utopischen Sozialismus, der nicht gescheitert sei. Er ist bis heute nicht gescheitert — auch wenn es sich bei den Kibbuzim nicht um die jüdische Normalexistenz, sondern um elitäre und sehr einflußreiche Mikrogesellschaften mit Modellcharakter handelt, die für das jüdische Selbstverständnis eine viel größere Rolle spielen, als ihr geringer Anteil an der Gesamtbevölkerung (kaum 4 %) vermuten läßt.

„Wie können wir das unabdingbare Maß irdischer Normalität erlangen und doch nicht werden wie alle Völker?“<sup>9)</sup> Mit dieser Frage rührte Ernst Simon an die Wurzel des Problems. Es war das Theologumenon der Aus erwähltheit, das Buber nicht aufgab, obwohl er dessen mögliche politische Implikationen aufs schärfste verurteilte, nämlich seine totale Perversion durch den Mißbrauch messianischer Losungen für die Rechtfertigung nationalistischer Realpolitik. Zwi Werblowsky, der das Lehramt für vergleichende Religionswissenschaft an der Hebräischen Universität in Jerusalem innehat, hält auch am Erwählsein des jüdischen Volkes fest: sein wesentliches Zeichen sei das historische Bewußtsein oder die Anerkennung der Unterscheidung von allen anderen Völkern, nicht Überlegenheit und nicht Privileg. Tatsächlich sei Erwählsein in der Sprache der Bibel „klassischer Ausdruck dessen, was die heuti-

gen Psycho-Soziologen den ‚Identitätssinn‘ nennen“<sup>10)</sup>.

Daß das jüdische Selbstverständnis der Buberschen Richtung andere politische Konzeptionen verlangt, als sie Israels politische Führung in den letzten Jahren entwickelt hat, zeigt das Alternativprogramm der „Bewegung für Frieden und Sicherheit“ vom Mai 1969. Es beruht auf folgenden Grundsätzen:

Verzicht auf Annexionen;

Bereitschaft zu jeder Art von Verhandlungen über sichere und anerkannte Grenzen;

großzügige Lösung der Flüchtlingsfrage, bei der Israel die Initiative ergreifen muß;

Verzicht auf die Gründung jüdischer Siedlungen in den besetzten Gebieten, die feste Tatsachen schaffen;

Bereitschaft, die arabischen Einwohner der besetzten Gebiete als einen Faktor und eine Partei an der Friedensregelung zu beteiligen<sup>11)</sup>.

Israel hatte den Krieg gegen die arabischen Staaten nicht gewollt; es hatte dann um sein Überleben kämpfen müssen. Auf seiten des Siegers sind solche Richtlinien künftiger Politik, wie sie hier formuliert werden, ungewöhnlich. Sie enthalten, unausgesprochen, die Überzeugung, daß Israels Anderssein als Volk und Staat nicht Vorteile, sondern Verpflichtungen umfaßt.

### III.

Es war bekanntlich eine der ersten Handlungen der israelischen Regierung, für Theodor Herzl, der 1904 in der Nähe von Wien gestorben war, eine monumentale Grabstätte auf einem Hügel bei Jerusalem zu errichten; er war in das Selbstverständnis des jungen Staates aufgenommen. Identifikation mit Herzl? Mit seiner Vision, seiner Besessenheit, mit seinem durchaus weltlichen Glauben, der das Metaphysische streift, mit seiner Klarheit, was künftige Katastrophen anging? Religiöse Juden lehnen die Herzl-Tradition ab, Sozialisten betrachten sie kritisch. Über dem Herzl-Museum steht als Inschrift das Motto seines utopischen Romans „Altneuland“:

<sup>10)</sup> R.-J. Zwi Werblowsky, Israel und Eretz Israel, in: Der Israelisch-Arabische Konflikt, Hrsg. H. Abosch, Darmstadt 1969, S. 219.

<sup>11)</sup> „Diskussion 27“, 1969, S. 43 f. Die „Bewegung für Frieden und Sicherheit“ ist eine Vereinigung progressiver israelischer Intellektueller, die für einen Verständigungsfrieden eintreten. Mitglieder sind u. a. Simha Flapan, Amos Kenan sowie die Professoren der Hebr. Universität Jerusalem: Yehoshua Arieli, Ernst Simon, Gabriel Stern, Jacov Talmon und Zwi Werblowsky.

<sup>8)</sup> Martin Buber, Israel und Palästina, dtv 1968, S. 8, 11.

<sup>9)</sup> Ernst Simon, Tradition und Zukunft in Israel, in: „M. B.“ (= Mitteilungsblatt), Wochenzeitung der mitteleuropäischen Juden, 9. Sept. 1966, S. 17. Vgl. auch Ernst Simon, Nationalismus, Zionismus und der jüdisch-arabische Konflikt in Martin Bubers Theorie und Wirksamkeit, in: Bulletin des Leo Baeck Instituts, 9. Jg. Nr. 33—36, Tel Aviv 1966.



„Wenn ihr wollt, ist es kein Märchen“ — das Wunschbild vom Judenstaat nämlich.

Der junge Buber setzte sich zu Lebzeiten deutlich von Herzl ab, in nachträglicher Würdigung sagte er aber, die Irrtümer seiner „elementar-aktiven Persönlichkeit“ seien oft fruchtbarer gewesen als die Erkenntnisse seiner Gegner<sup>12)</sup>.

Das alles läßt auf Paradoxien schließen. Der völlig assimilierte, dem Judentum entfremdete Wiener Journalist schreibt 1895 in wenigen Wochen, wie unter einem Zwang, eine Broschüre, die bald zu den klassischen Schriften des Zionismus gehört und in der die Zionsidee gar nicht vorkommt. Er hatte die antisemitischen Eruptionen der achtziger Jahre in Wien und Berlin beobachtet, den Dreyfus-Prozeß in Paris erlebt. Der innerste Kern seiner Erfahrung war der drohende Verlust der Menschenwürde, nichts sonst; er selber war kein Opfer von Verfolgung und Diffamierung, aber er empfand die Bedrohung des Judentums so elementar, daß er sich in einer plötzlichen Entscheidung mit dem gesamten jüdischen Schicksal identifizierte.

Alles ist widerspruchsvoll an Herzls Leben und Werk, die merkwürdig übereinstimmen, nüchtern und phantastisch zugleich, erfolglos und dabei epochemachend, fragmentarisch beides. Herzl starb schon mit 44 Jahren — eigentlich gescheitert.

Herzl ging von der Judennot aus. Die Pogrome im zaristischen Rußland bestärkten ihn darin, daß diese Not unabwendbar sei, da auswandernde Juden den Antisemitismus in die Gastländer einschleppen würden, so sehr sie sich zu assimilieren wünschten. Die einzige Lösung sah er in der Verfügung über ein eigenes Territorium und in der Gründung einer neuen, normal strukturierten jüdischen Gesellschaft in einem jüdischen Staat — irgendwo in der Welt. Daß es Palästina sein müsse, begriff er erst, als das Ostjudentum seinem Projekt mit der Ekstase des Zionsgedankens antwortete. Er nahm das auf, aber als etwas, das ihm fremd blieb.

Herzl dachte in bürgerlichen Kategorien. Was er entwarf, war ein liberal-demokratischer Staat mit einer pluralistischen Gesellschaft, tolerant, sozial gerecht und außenpolitisch streng neutral. Die bitteren Erfahrungen des Exiljudentums gingen in seinen Entwurf ein. Die Araber, meinte er, würden ihren Vorteil vom Judenstaat haben, man könne

sie reich, also glücklich machen. Das war naiv, aber so unverständlich nicht, wenn man bedenkt, wie Palästina, der verwahrloste und menschenarme türkische Sandschak, um die Jahrhundertwende noch aussah. Als Herzl seine diplomatische Aktivität entfaltete, befand sich der europäische Imperialismus auf dem Zenith, und die Überlegenheit der europäischen Kulturvölker verstand sich von selbst. Seine Verhandlungen mit dem verschuldeten Sultan, mit Wilhelm II. und mit der britischen Regierung wurden ganz im Geist dieser Zeit geführt; sie scheiterten aber. Das Projekt eines Judenstaates paßte doch nicht in imperialistische Vorstellungen hinein. Von der Kolonisation Palästinas durch die harte und geduldige Arbeit russisch-jüdischer Zionisten hielt Herzl nicht viel. „Hektar um Hektar und Ziege um Ziege“ — das dauerte ihm zu lange und wurde doch später die Grundlage der jüdischen Heimstatt. Wichtig wurden die Institutionen, die Herzl als Organe eines künftigen Staatswesens geschaffen hat, und neu war sein Begriff der Judenheit als einer weltlichen Nation. Seit Herzl gibt es jüdische Politik; bis dahin waren Juden Objekt der Politik.

Die zionistische Führung schlug nach Herzls Tod andere Wege ein. Der Durchbruch zur Staatlichkeit gelang aber erst vor dem Hintergrund und unter der Last eines apokalyptischen Geschehens.

#### IV.

Als den eigentlichen Erben Herzls betrachtete sich der „Revisionismus“, eine 1925 von Wladimir Jabotinsky (1880—1940) gegründete extrem zionistische Bewegung, deren Ziele weitgehend in das Programm der Cheruth-Partei (Freiheits-Partei) und der radikaleren „Land-Israel-Bewegung“ eingegangen sind. Jabotinskys Name ist mit der „Jüdischen Legion“ des Ersten Weltkrieges, dann mit der militärischen Untergrundorganisation des „Irgun“ (auch Ezel genannt) verbunden, der während des großen arabischen Aufstandes von 1936 bis 1939 zum Gegenterror überging und die illegale Einwanderung jüdischer Flüchtlinge mit gewagten Transport- und Landoperationen systematisch ausbaute.

Jabotinskys Äußerungen zur Araberfrage wurden in der gesamten arabischen und antizionistischen Literatur und Propaganda als Beweis für den israelischen Kolonialismus und Expansionismus zitiert; dabei machte er es seinen Gegnern leicht. 1925 schrieb er, die Kolonisation sei auch in anderen Ländern

<sup>12)</sup> M. Buber, Er und wir. Die Jüdische Bewegung, I. Bd., S. 200.



niemals mit Zustimmung der Eingeborenen erfolgt. Die Pilgrim Fathers hätten gegen die Indianer kämpfen müssen, obwohl es auf dem amerikanischen Kontinent Platz genug für beide gab <sup>13)</sup>). Jabotinsky wollte ausschließlich ein territoriales und ein nationales Problem lösen. Sein Ziel war ein Staat mit jüdischer Mehrheit „an beiden Seiten des Jordan“, der imstande wäre, einem obdachlosen Volk ein eigenes Territorium zu geben, denn etwa 8 Millionen von den 16 Millionen der Weltjudenheit seien „ein Volk ohne Boden“, sagte er 1937 <sup>14)</sup>). Soziale, kulturelle und ethnische Probleme wollte er unter den Primat des Staatsgedankens gestellt wissen. Für die kollektiven Experimente der Kibbuzbewegung hatte er wenig Sinn: Man müsse zuerst das Laboratorium bauen und dann erst die Rezepte zur sozialen Erlösung der ganzen Menschheit entdecken und verwirklichen.

Daß man den Widerstand der Araber ernst nehmen müsse, wußte Jabotinsky besser als die naiv-egoistischen Gründerväter, die sich mit ihrer zivilisatorischen Mission rechtfertigten. Er hielt Gewalt für unabweisbar. „Kein Volk verkauft seine Nationalphantasie für ein Butterbrot“, heißt es in der Broschüre „Der Judenstaat“ von 1937. Was solle das jüdische Volk anfangen, da es keine Landstriche auf der Erde ohne eingeborene Bevölkerung gebe, wohl aber große Territorien, die wenig besiedelt und z.T. unkultiviert seien. „Der Boden gehört nicht denen, die davon zu viel besitzen, sondern denen, die keinen haben. Ein Latifundienvolk um ein Partikelchen zu enteignen zugunsten eines Exulantenvolks, das stellt einen Akt der Gerechtigkeit dar...“ <sup>15)</sup>).

Ohne Zweifel ist hier auch Demagogie im Spiel und die Übertreibung des kompromißlosen „Monisten“. Mussolini hatte Italien die „Proletarierin unter den Nationen“ genannt und damit seine imperialistische Politik in Afrika gerechtfertigt. Sprachliche Analogien lagen auf der Hand. Kein Wunder, daß die zionistische Mehrheit sich von Jabotinskys maximalistischer Forderung nach einer „Großen Judenstaatslösung“ deutlich distanzierte; diese lief auch der behutsamen, immer noch englandfreundlichen Politik Chaim Weizmanns in den dreißiger Jahren stracks zuwider. Die Arbeiterparteien im jüdischen Palästina griffen den Revisionismus sogar als fa-

schistisch an. Er fand aber Anhänger unter den Orthodoxen.

Jabotinsky hatte immer behauptet, das jüdische Volk habe in der Diaspora keine Überlebenschance. Hitlers „Endlösung“ schien ihm recht zu geben, aber er hat sie nicht mehr erlebt.

Wie Herzl hat auch Jabotinsky viel Faszination ausgestrahlt, er sprach die Jugend an. Sein immenser Stolz ignorierte die Demütigungen der Judenverfolgung, er sprach kühl von einem „Antisemitismus der Sachen“ (Wirtschaftskrisen, Arbeitslosigkeit, Xenophobie), der als „günstiger Sturm“ das jüdische Schiff in die rechte Richtung treibe. Wie Herzl wollte er den normalen, gleichberechtigten Staat, eine jüdische Nation in der Gesellschaft von Nationen. Aber Herzl hatte auf Garantien der Großmächte gehofft und eine künftige geregelte Massenauswanderung der Juden in ein friedliches, wohl vorbereitetes Gemeinwesen vor sich gesehen, das die Welt ein für allemal vom jüdischen Problem befreien werde, während Jabotinsky, mit den Erfahrungen des Ersten Weltkrieges und des Exodus aus Hitlers Europa befrachtet, den Staat eher als Wolf unter Wölfen zu sehen vermochte.

## V.

Bald nach der Staatsgründung schlossen sich Veteranen des Irgun unter der Führung von Menahem Begin zur Cheruth-Partei zusammen, die das Programm der Revisionisten in den wesentlichen Punkten übernahm:

1. Das Endziel ist Israel innerhalb seiner „historischen Grenzen“, das Nahziel seit 1967: keine Rückgabe der besetzten Gebiete, wobei ihr Status innerhalb des israelischen Hoheitsgebietes mehrere Möglichkeiten offenlassen würde.
2. Die größtmögliche Förderung der Einwanderung. Begründet wird sie mit der These vom notwendigen und logischen Zerfall der Diaspora, die durch die Existenz Israels ihren Sinn verloren habe und von der Assimilation aufgezehrt werde.

Die Partei beruft sich bei den extremen Forderungen auf die Erfahrung, daß bei innerzionistischen Kontroversen bisher nicht die Evolutionäre, sondern die Katastrophenpolitiker recht behalten hätten — eine Feststellung, für die einiges spricht, aber längst nicht alles, da ohne die geduldige Kolonisationsarbeit der Siedler und die abwägende Diploma-

<sup>13)</sup> W. Jabotinsky, Rasswjet (Aufsatzsammlung), Berlin 1925, S. 55 f.

<sup>14)</sup> Ders., Der Judenstaat, Wien 1938, S. 43.

<sup>15)</sup> A. a. O., S. 43.



tie der zionistischen Führung Aufbau und Sicherung des Staates nicht denkbar wären.

Richtig ist allerdings, daß in Zeiten äußerster Gefahr die Zusammenarbeit mit den Revisio-nisten unvermeidbar zu sein schien. Das war der Fall in den kritischen Jahren vor der Staatsgründung, als man die Terrortaktik re-visionistischer Splittergruppen zwar nicht guthieß, aber doch duldete<sup>16)</sup>, und in der bedrohlichen Situation des Frühjahrs 1967, als die versöhnliche Haltung der Arbeiterpar-teien es ermöglichte, daß sich die Cheruth als Teil des rechten Gachal-Blocks der „Re-gierung der nationalen Einheit“ anschloß. Nach der Annahme des Rogers-Planes durch die israelische Regierung, in der die Revisio-nisten ein Zugeständnis an arabische Forde-rungen sahen, ging die Partei wieder in die Opposition.

Es ist unverkennbar, daß im Selbstverständ-nis Israels — wenn wir es einmal undifferen-ziert und als eine Art Konsensus ansehen — auch das radikal-zionistische Element enthal-ten ist, in der Regierungspolitik wie in der öffentlichen Meinung<sup>17)</sup>: nämlich die Un-nachgiebigkeit, die Selbstbehauptung um je-den Preis — auch um den des Sympathiever-lustes in der Weltöffentlichkeit —, die Vor-rangigkeit der Verteidigungsmaßnahmen und der Waffenkäufe vor sozialen Reformen, das Beharren auf den „sicheren Grenzen“, ohne sie genau zu bestimmen, und im Zusammen-hang damit die Gründung jüdischer Siedlun-gen in den besetzten Gebieten, die den Status quo festlegen.

Wenn man jetzt auf die einfache Grundfrage zurückgeht: versteht Israel sich als einen Staat wie jeder andere?, dann lautet die Ant-wort: ja, es ist ein Staat, der in gefährdeten Grenzen lebte, existenziell bedroht war, der gegen eine Übermacht von Feinden siegreich war und daraus die Konsequenzen zieht. Da-gegen erwartet die Weltmeinung von Israel offenbar, daß es in ungewöhnlichen Situatio-nen auch ungewöhnlich reagiert.

## VI.

Der schwächste Punkt der radikal-zionisti-schen Ideologie ist die Einschätzung der Dia-

spora; hier ist sowohl Wunschenken wie ideologischer Dogmatismus beteiligt. Die Ju-denheit der Diaspora beträgt mehr als 80 % der jüdischen Weltbevölkerung; in Israel le-ben rund 2,5 Millionen Juden von insgesamt etwa 13,6 Millionen. Die amerikanischen Juden haben bisher keine Neigung gezeigt, das Land, in dem sie gleiche bürgerliche Rechte und glei-che ökonomische Chancen besitzen, als Exil anzusehen, obwohl Solidarität und Mitverant-wortung für Israels Bestehen seit dem Juni-krieg entschieden zugenommen haben. Israel hat der jüdischen Mittelklasse in den USA, die trotz ökonomischer Erfolge ihre politische und soziale Wurzellosigkeit empfand, ein neues Ge-fühl von Würde gegeben. Amerikanische Zio-nisten haben es oft zum Ausdruck gebracht, daß Israel zur Bestätigung jüdischer Existenz in der Diaspora, nicht zu ihrer Negation bei-getragen habe. Das jüdische Volk, so meint Israel Kolatt in einer Untersuchung über das Selbstverständnis der Diaspora, hätte nach der Katastrophe in einen Abgrund von Selbsthaß und Rachedurst stürzen können, es hätte die Werturteile seiner Feinde und die Apathie der ganzen Welt als Beweis seiner eigenen Unwürdigkeit akzeptieren können. Das sei nicht geschehen, „sondern die Juden-heit“, so fährt er fort, „hielt fest an einem traditionellen Konzept. Eine Loyalität dem Judaismus gegenüber, die sich nicht ortho-dox, aber religiös aussprach . . . , nahm Besitz von der Nach-Auschwitz-Generation. In die-sem Zusammenhang muß der Staat Israel ebensosehr als eine Manifestation der Selbst-behauptung wie der objektiven politischen Notwendigkeit angesehen werden.“<sup>18)</sup>

Die zionistische Mehrheit in Israel ist reali-stisch genug, das Neben- und Miteinander von Israel und Diaspora als gegeben und als not-wendig anzusehen, empfindlich ist sie nur ge-gen einen wirklichen oder vermeintlichen Anspruch der „Zionistischen Weltorganisa-tion“, an israelischen Angelegenheiten mit-verantwortlich beteiligt zu sein und politi-sche Entscheidungshilfen zu geben, womit sie die Souveränität des jungen Staates angeta-stet sieht<sup>19)</sup>.

<sup>18)</sup> Israel Kolatt, *The Significance of Israel for Jews and for the Nations*, in: *Confrontation. Viewpoints on Zionism*, Jerusalem 1970, S. 7.

<sup>19)</sup> Nahum Goldmann, bis 1968 Präsident der „Zio-nistischen Weltorganisation“, bestreitet es, daß die absolute Souveränität Israels faktisch sinnvoll sei, da Israel ohne die volle Deckung und die mora-lische und finanzielle Hilfe durch das Weltjudentum nicht entstanden und nicht zu halten wäre. Er schlägt für die Zukunft in Analogie zur Schweiz eine Neutralisierung Israels vor: „Ein Staat, der, bloß um zu existieren, die moralische und geistige

<sup>16)</sup> Vgl. hierzu die ausgewogene Darstellung des umstrittenen Gegenstandes bei Ben Halpern, *The Idea of the Jewish State*, Cambridge/Mass. 1969<sup>2</sup>, S. 41 ff.

<sup>17)</sup> Ein symbolischer Akt war der Beschluß der Eschkol-Regierung, Jabotinskys sterbliche Reste auf dem Herzl-Berg bei Jerusalem zu bestatten.



In der neuen Israel-Literatur und in Israel-Reportagen ist häufig die Rede von einer Identitätskrise der israelischen Jugend; das Kriegserlebnis von 1967 und die wachsende Kluft zwischen ihr und der zionistischen Gründergeneration habe sie hervorgerufen. Wir kennen die bohrende Skepsis der jungen Kibbuzniks aus den „Gesprächen mit israelischen Soldaten“<sup>20)</sup> und die kritische Offenheit für das Zionismus- und Generationenproblem aus dem Buch eines israelischen Journalisten mit dem bezeichnenden Titel „Die Israelis — Gründer und Söhne“. Was hier in Frage gestellt wird, ist nicht die Notwendigkeit staatlicher Existenz und ihrer Verteidigung auf Leben und Tod. „In den Augen der jungen nachzionistischen Generation hat die Vernichtung durch die Nazis einen der Grundsätze des klassischen Zionismus aus dem 19. Jahrhundert bestätigt: ohne eigenes Land bist du der Abschäum der Erde, die unvermeidliche Beute der Bestien“, heißt es in dem Kapitel „Eine offene Wunde“ des Buches von Amos Elon<sup>21)</sup>.

Befragt wird hier das eigene Gewissen — das der Sieger, die zu Eroberern geworden sind und die sich angesichts flüchtender Araberfamilien an die Flucht ihrer Eltern erinnern. Befragt wird von jungen Pragmatikern auch das ideologische Fundament der Pioniergeneration mit den zionistischen Grundsätzen, die früher revolutionär waren und heute nur noch Leerformeln eines konservativen Establishment sind. Aber das gehört in den allgemeinen Trend zur Versachlichung und Entideologisierung der Politik und kennzeichnet das Selbstverständnis Israels weniger als die sehr konkreten Probleme, an denen heute die alternativen Grundpositionen wieder deutlich werden.

Mehr als fünf Jahre nach dem Junikrieg stagniert die Friedensfrage immer noch, und es gibt kaum Anzeichen, daß die israelische Regierung den Status quo zu beenden wünscht. Daher bewegt sich die innerzionistische Auseinandersetzung um die Frage: Was ist der Preis dafür?<sup>22)</sup>

Verbundenheit aller Juden der Welt in Anspruch nimmt, muß per definitionem ein neutraler Staat sein.“ N. Goldmann, Staatsmann ohne Staat, Köln-Berlin 1970, S. 408.

<sup>20)</sup> Hrsg. von der Kibbuzbewegung, Frankfurt 1970.

<sup>21)</sup> Amos Elon, Die Israelis — Gründer und Söhne, Wien-Zürich-München 1972, S. 231 f.

<sup>22)</sup> Das Thema wird in der überparteilichen, obwohl von linken und linksliberalen Vorstellungen geprägten Zeitschrift „New Outlook“ seit einiger Zeit ausführlich diskutiert. Die Herausgeber sehen ihre Aufgabe im Einsatz für eine detailliert vorgetra-

Es muß zuerst gesagt werden, daß die Erfolge der Regierungspolitik unbestreitbar sind. Die planmäßigen Gründungen ländlicher und städtischer Siedlungen in den besetzten Gebieten werden ohne ernsthafte Störungen fortgesetzt und verbessern die strategische Position Israels und die Ausgangslage für künftige Friedensverhandlungen. Das Terroristen-Problem hält man hier für gelöst. Die Politik der „offenen Brücken“ für den Menschen- und Handelsverkehr zwischen den besetzten Gebieten und Jordanien hat Früchte getragen, und die Beibehaltung der jordanischen Zivilverwaltung hat sich bewährt. Daß agrarwissenschaftliche Experten technische Hilfe leisten, daß man zahlreiche Versuchstationen für neue Kulturen und Methoden der Landwirtschaft und „training centers“ für gelernte Berufe eingerichtet hat, ist zweifellos eine Wohltat für das Westjordanland. Arabische Arbeiter, auch aus den überfüllten Camps des Gazastreifens, werden in wachsender Zahl in der israelischen Industrie, vor allem im Bauwesen, beschäftigt, und die Arbeitslosigkeit ist verschwunden<sup>23)</sup>.

Moshe Dayan hat — sehr viel deutlicher als die Partei-Elite der Regierungsparteien und oft im Widerspruch zu ihr — die Haltung zur arabischen Bevölkerung der besetzten Gebiete definiert. Die wirtschaftliche Integration, meint er, werde „einen neuen Typ der Beziehungen zwischen Israelis und Arabern“ schaffen und die nationalen Gegensätze entschärfen. Israel werde eroberte Gebiete behalten, müsse also mit Arabern zusammenleben; daher bejaht er eine Form binationalen Staats, in dem Israel auf Grund seiner Stärke bestimmend sein werde<sup>24)</sup>. Es versteht sich, daß die Kritiker der zionistischen Linken Dayan vorwerfen, er ziele auf ein israelisches Protektorat über die West Bank. Dies ist nur ein Punkt — der Konflikt ist grundsätzlicher Natur.

Yehoshua Arieli, der Gründer der „Bewegung für Frieden und Sicherheit“, hat gegenüber der Erfolgspolitik der Regierung die Kostenrechnung aufgestellt<sup>25)</sup>. Was ist für die Sicher-

gene Friedensinitiative und in der fortgesetzten Kritik an der Regierungspolitik. Vgl. auch „MB“, 3. Sept. 1972, S. 18.

<sup>23)</sup> Vgl. den zusammenfassenden Bericht von Mordechai Nahumi, Israel as an occupying power, in: New Outlook, Juni 1972.

<sup>24)</sup> Zum Dayan-Plan vgl. auch das Interview mit Dayan in „Middle-East-Information“, Nov. 1971, S. 9.

<sup>25)</sup> Yehoshua Arieli, The price of the Status quo, in: New Outlook, Mai 1972.



heit und um der Erhaltung des Status quo willen geopfert worden, wo zeigen sich Risse im Gebäude? Und wichtiger noch die selbstkritische, die eigentlich jüdische Frage nach dem Weg, den Israel eingeschlagen hat oder einzuschlagen im Begriffe ist. Versäumt hat man — so lautet die Antwort — die dringenden sozialen Reformen, vernachlässigt blieb das Erziehungswesen. Gesellschaftliche Probleme, wie die des Verhältnisses von Staat und Religion und von öffentlichem und privatem Kapital, werden verwischt und vertuscht. Daß nicht vollberechtigte Bürger, die Araber der besetzten Gebiete, den Staat aufbauen helfen, läuft allen zionistischen Grundsätzen zuwider. Die Rüstungsindustrie, die großen Baufirmen, die Bodenspekulanten profitieren davon, sie sind interessiert an der Erhaltung des Status quo und an den annexionistischen Schritten der Besatzungspolitik. Das Sicherheitsdenken verdrängt das konstruktive politische Denken und das soziale Engagement, das Israels Stärke war, es korrumpiert auch die Arbeiterparteien. Schon gibt es gefährliche Anzeichen gesellschaftlichen Niedergangs, das Anwachsen der Armutregionen nämlich, die zunehmende Klassendifferenzierung und das Auseinanderklaffen des Bildungsstandards. Da die israelische Gesellschaft „in ihrer ethnisch-kulturellen Zusammensetzung eine der kompliziertesten Gemeinschaften der Welt“ ist, droht sie auseinanderzubrechen, wenn die soziale Spaltung mit der ethnischen zusammentrifft. Hier, so meint Arieli, sei die Sicherheit Israels von innen her gefährdet.

Die Politik des territorialen Status quo hat noch andere Folgen: sie kann nicht umhin, Herrschaft auf Gewalt zu gründen, eine Entwicklung, die die israelische Gesellschaft — wie die liberale Linke fürchtet — von Grund auf verwandeln wird. Auch hier gibt es Warnungszeichen.

Die Zwangsumsiedlung der Beduinen aus dem Grenzgebiet des Gaza-Streifens wäre vielleicht widerspruchslos hingenommen worden, wenn die der Mapam angegliederte „Kibbuz Federation“ nicht öffentlich protestiert hätte<sup>26)</sup>. Zu der Tötung von Zivilisten bei den Vergeltungsaktionen im Libanon meint Amos Kenan, ein führendes Mitglied der „Bewegung für Frieden und Sicherheit“, indem er sich gegen die stillschweigende Zustimmung der Presse wendet: „Wir haben

noch nicht das Niveau von Kairos Siegesjubel nach der Schlächtereier in Lod erreicht, aber wir haben schon das Stadium ruhiger Befriedigung erreicht.“<sup>27)</sup>

Die Kritik ist so hart, weil moralische Indifferenz und, schlimmer noch, zynischer Pragmatismus das jüdische Selbstverständnis hier in seinem Kern verletzt haben. Es ist offensichtlich, daß die geistige Tradition des Friedensbundes „Brith Schalom“ und daß der „Hebräische Humanismus“ Martin Bubers in diesen Kreisen weiterwirkt. Die Gegner der nationalistischen Selbstgerechtigkeit oder des „Herrschaftsnationalismus“, wie Buber die säkulare Machtpolitik des normalen Staates nannte, beziehen sich auf eine jüdische Identität, die die alte menschheitliche Vision mit umfaßt, wenn sie sagen, ein Israel, das mehr auf Grenzveränderungen als auf Frieden und soziale Gerechtigkeit bedacht sei, „verkaufe sein Erstgeburtsrecht für ein Linsengericht“ (Arieli).

Bei solcher Polarisierung der Standpunkte, wo sich Maximalisten und Minimalisten, Falken und Tauben, scheinbar unversöhnlich gegenüberstehen, übersieht man leicht das Verbindende: das klassische Ziel des Zionismus nämlich, eine friedliche Heimstatt zu gründen und eine Nation unter Nationen zu sein. Keine Erfahrung war für den jungen Staat so bitter wie die, daß die Nachbarn ihm von Anfang an das Existenzrecht verweigerten. Auch großzügige Friedensangebote wären nach dem Junikrieg auf das harte Nein der arabischen Staaten gestoßen, die sich auf die kompromißlose und unpolitische Alles-oder-Nichts-Haltung versteift hatten.

Statt in der Normalität nationaler Existenz befindet Israel sich in der Situation einer belagerten Festung, die auf die Dauer eine Festungsmentalität, eine Mischung aus Trotz, Machtgefühl und Furcht hervorbringt, Furcht, weil das Trauma des Genocids nicht heilen kann. Ihm entspricht ein arabisches Trauma: Gerade zu der Zeit, als die imperialistischen Mächte sich zurückziehen, dringt ein fremdes, verachtetes Volk in das Kerngebiet des erhofften und vage versprochenen panarabischen Reiches ein und siegt später ohne die Hilfe der Großmächte.

J. L. Talmon sagt in einer Abhandlung, die die jüdische Selbsterfahrung in die Analyse des israelisch-arabischen Problems hineinnimmt, beide Seiten kämen nicht vom Fleck, weil sie einer schwer heilbaren Neurose verfallen sei-

<sup>26)</sup> Simha Flapan, *The Storm over Gaza*, in: *New Outlook*, März—April, 1972, S. 19 ff. Zum Normalisierungsprozeß im Gaza-Streifen vgl. auch *Middle-East-Information*, Nov. 1971.

<sup>27)</sup> *New Outlook*, Juli—August 1972, S. 39.



en: Die Israelis insistierten auf der arabischen Feindschaft und die Araber auf dem israelischen Expansionismus<sup>28</sup>). Bisher habe das Mißtrauen Israel gehindert, die „offene Stelle“ zu erkennen, wenn sie sich einmal gezeigt habe.

---

<sup>28</sup>) J. L. Talmon, Israel among the nations. Reflections on Jewish statehood. Confrontation, Jerusalem 1970.

Hat sich diese Lage seit 1970 verändert? Verändert gewiß, denn die Lösung des Friedensproblems ist näher gerückt, weil die Supermächte ein Ausbrechen des Konflikts verhindern möchten, die Lösung ist ferner gerückt und viel komplizierter geworden, weil Israels Ansprüche gewachsen sind und weil die politischen und sozialen Gegensätze die arabische Welt in unvorhersehbarer Weise gespalten haben.



Die Studie behandelt die Ursachen und die Problematik der Berufsumschichtung jüdischer Jugend — bedingt durch die nationalsozialistische Herrschaft in Deutschland — als Vorbereitung zur Einwanderung nach Palästina. Der Bericht soll zum Verständnis der Entwicklung der jüdisch-nationalen Befreiungsbewegung beitragen, die vor 25 Jahren zur Proklamation des Staates Israel geführt hat.

Die Einwanderung nach Palästina unterlag den drastischen Beschränkungen der britischen Mandatsregierung. Hier zeigte der „Hechaluz“ — die Organisation junger Juden zur beruflichen und geistigen Vorbereitung ihrer Einwanderung nach Palästina und ihrer Eingliederung in das „Arbeitende Palästina“ — einen Ausweg auf. Aufgrund seiner Erfahrungen in verschiedenen europäischen Ländern konnten außerhalb Deutschlands für zahlreiche der jüngeren jüdischen Emigranten Möglichkeiten für die Erlernung eines neuen, zumeist praktischen Berufes geschaffen werden. Die „Auslands-Hachscharah“ (Hachscharah: hebräisch für „Vorbereitung“) bedeutete für Tausende eine psychische und physische Rettung.

Für den Aufbau Palästinas und den Staat Israel liegt ihre Bedeutung darin, daß die überwiegende Mehrzahl derer, die aus ihr hervorgingen, heute auf allen Gebieten des wirtschaftlichen und kulturellen Lebens, auf den Gebieten der Verteidigung und der Politik, in der Sozialarbeit und in der Gewerkschaftsbewegung tätig sind, vielfach in führenden Positionen.

### **Wanda Kampmann: Israel und das jüdische Selbstverständnis**

Seit der Gründung des Staates Israel ist die Frage nach der jüdischen Identität neu gestellt. In einer Gesellschaft von Einwanderern mit sehr verschiedenem kulturellen und religiösem Herkommen kann sie nicht einheitlich beantwortet werden. Zwischen der orthodoxen Auffassung der alten jüdischen Gemeinden in Palästina und der säkularen Staats- und Volksidee der zionistischen Gründergeneration und dem Agnostizismus von jüdischen intellektuellen europäischer Herkunft gibt es vielmehr eine breite Skala von Ausdrucksformen des jüdischen Selbstverständnisses. Da die zionistische Bewegung sich von Anfang an in mehrere Richtungen spaltete, ist auch die Wesensbildung des Staates Israel verschiedenen Deutungen unterworfen. Das Problem seiner „Normalität“ steht dabei im Mittelpunkt. Ob Israel ein Staat ist wie jeder andere und so zu handeln berechtigt und verpflichtet ist oder ob ihm Sonderverpflichtungen auferlegt und Sonderrechte zugestanden sind, ist eine Frage, an der sich die Geister scheiden.

Der vorliegende Beitrag beschäftigt sich mit zwei Grundpositionen der israelischen Innenpolitik, die sich sowohl bei der Erörterung der Friedensinitiative wie bei den Verwaltungs- und Integrationsproblemen der besetzten Gebiete feststellen lassen, wobei der rechtsoppositionelle Gahal-Block die Herzl-Jabotinsky-Linie fortsetzt und im linken Flügel der Arbeiterparteien, in der Mapam und in der Kibbuzbewegung die Traditionen des Friedensbundes „Brith Schalom“ und des Martin-Buber-Kreises weiterleben. Zwischen diesen Extremen bewegt sich die aktuelle Politik der Regierungskoalition, von links angegriffen wegen ihres Beharrens auf dem Status quo und der Dominanz des Sicherheitsdenkens, von rechts wegen ihrer sich nunmehr abzeichnenden Kompromißbereitschaft. Es war die bitterste Erfahrung des jungen Staates, daß die arabischen Nachbarstaaten ihm von Anfang an das Daseinsrecht verweigerten und daß er sich — statt in der Normalität nationaler Existenz — alsbald in der Ausnahmesituation einer belagerten Festung befand.

Das Friedensproblem hat demnach mehrere Aspekte: Seine Lösung ist nähergerückt, weil die beiden Supermächte eine militärische Konfrontation im Nahen Osten zu verhindern wünschen; sie ist komplizierter geworden, weil sie in Israel innenpolitische Kontroversen hervorruft und weil die Instabilität der von politischen Gegensätzen und sozialen Spannungen zerrissenen arabischen Welt erheblich zugenommen hat. Man müßte dem Selbstverständnis Israels das viel schwerer zu definierende arabische Identitätsproblem gegenüberstellen können — ihre Interdependenz ist heute offenkundig.